

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

## Inhalt:

	Seite
Ein Sommer in Dgypten . . . . .	283
Wissenschaft und Hypothese. Von Leo Graeb . . . . .	289
Maulwurfs Aristoteles. Von Karl Jentsch . . . . .	292
Schule und Haus. Von Ludwig Gurkitt . . . . .	297
Die Patrouille. Von Friedrich Albert . . . . .	300
Aus dem Trauerspiel. Von Vollmoeller . . . . .	307
Zwei Briefe. . . . .	311

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.  
Verlag der Zukunft  
Friedrichstraße 10.

1904.



Erstes Spezialgeschäft für Gaskronleuchter.

# Multiplex

Internationale Gasröhren-Gesellschaft  
m. b. H.  
Berlin W. Leipzigerstrasse 111.

Gasglühlicht I. Verbindung m. elektr. Multiplex-Fernzündung bietet dieselbe Bequemlichkeit wie elektr. Licht u. kostet nur ein Zehntel.

Die Multiplex-Gesellschaft in Berlin nennt auf Anfrage gerne ihre Vertreter an anderen Plätzen.

Die  
• • • • • Deutschen Bronzen • • • • •  
der  
Aktiengesellschaft vormals Gladenbeck & Sohn  
BERLIN-FRIEDRICHSHAGEN  
OO sind auf allen Ausstellungen preisgekrönt. OO  
— PARIS 1900 „Grand Prix“ —  
ST. LOUIS 1904 „Grand Prix“ und Goldene Medaille.  
Ausstellung und Verkauf Leipziger Strasse 111.

Sanatorium „Villa Margaretha“ in Nesse (Kr. Goostemünde) für Nerven-, Alkoholkranken und Erholungsbedürftige (10 Hezren). Arzt: Dr. Koschella. Prop. d. d. Dir. Chr. G. Tienken.

# Assim

## Cigaretten

Mit wertvollen  
Coupons

in jedem  
Carton!



GEORG A. JASMATZI AG. DRESDEN.

GRÖSSTE DEUTSCHE  
CIGARETTEN-FABRIK

Insertaten-  
Anzeige für "Die Zukunft" durch den Verlag der Zukunft Berlin, Friedrichstrasse 10  
sowie durch schmitt. Annoncen-Expeditoren.



Berlin, den 26. November 1904.

## Ein Sommer in Byzanz.

Nach versicherte vor einiger Zeit mit einem gewissen Stolz Herr Harden, daß mir jedes politische Interesse fehle. Das vergangene halbe Jahr, der Sommer unseres Festvergnügens, hat mir diesen Stolz genommen; zu viel des Großen und Glänzenden ist da auf uns eingestürzt.

Bertiest man sich mit Liebe in die Ereignisse dieser Zeit, so fällt besonders auf, daß in Deutschland Feste und politische Ereignisse in einer so eigenthümlichen Beziehung zu einander stehen, wie sie wohl kein anderes Land aufzuweisen hat. Das muß jeden guten Deutschen nicht nur mit Befriedigung, sondern mit Begeisterung erfüllen; denn es zeigt, wie harmonisch die Entwicklung unseres Vaterlandes vor sich geht. Wer möchte leugnen, daß der für die Nächstbetheiligten ja unerfreuliche Brand der Stadt Kalesund für das Deutsche Reich zu einem Fest wurde, wie es erhebender und glänzender nicht gedacht werden kann? Flügeladjutanten fahren mit wollenen Decken über das Meer, aber Deutschlands Ruhm flog um den Erdball. Wer sich die Mühe nahm, die von der deutschen Presse mit gewohnter Sorgfalt gesammelten Auslandsstimmen zu lesen, bedurfte keines weiteren Beweises für die Wahrheit des schönen Kanzlerwortes: „Deutschland in der Welt voran“. Ein wundervoller Altruismus; denn was ist uns die kleine norwegische Stadt, der wir sofort, und was dagegen das überschwemmte Schlesien, dem wir spät und ohne Festfreude halfen? Es ist nicht byzantinische Uebertreibung, wenn man sagt, daß die Expedition nach Kalesund der erste Ansturm gegen die Schranken war, die bisher Staaten und Völker trennten. Also eine erfolgreiche Vorarbeit für die That der beiden Automobilkaiserin Thery und Zenagy, die bekanntlich etwas später, angesichts restaurirter Borgen bei Homburg, mit ihren übertriehenden Automobilen die Kulturvölker für immer vereinten.

Was Deutschland damals mit rein menschlichen Mitteln anstrebte, besorgten England und Frankreich auf dem politischen Gebiet; und Graf Bälou konnte uns die erfreuliche Kunde bringen, daß diese Staaten, des langen Habers müde, den Marokkovertrag geschlossen hätten. Mit Recht meinte der Kanzler, daß die Machtstellung Deutschlands durch diese Verminderung der Reibungsflächen zwischen den Völkern noch imponirender geworden sei, als sie unter seiner eisernen Faust schon vorher gewesen war. Unsere Regierung hatte sich gehütet, durch die Forderung eines marokkanischen Hafens die werdende Völkerverharmonie zu fördern. Frankreich hätte ihn uns wahrscheinlich überlassen; aber wir hielten uns selbstlos zurück. Der spanisch-französische Marokkovertrag, der ja nur zum Theil bekannt wurde, hat gewiß das monumentale Werk der deutschen Weltpolitik gekrönt. Selbst wenn minder unternehmende Staatsmänner in Deutschland aus Rader kommen sollten, wird ihnen durch diese Verständigung der beiden Mittelmeerstaaten wohl jede Möglichkeit der Eintrachtstörung genommen sein. Kein Wunder, daß dieser weltpolitische Erfolg die süd-vestafrikanischen Ereignisse in den Hintergrund drängte. Warum siedeln sich deutsche Farmer auch in einer Kolonie an, wo ein preussischer Beamtenapparat musterergütig arbeitet und Missionare den armen Regern das Christenthum predigen? Daß diese opferfreudigen Missionare, ganz von den süßen Himmelslehren erfüllt, mit ihren gläubigen schwarzen Profelyten ein Herz und eine Seele waren, von den rohen, zum Theil dem Christenthum wohl schon entfremdeten weißen Farmern sich aber verlegt zurückzogen, ist übrigens ein rührender Zug im Bilde echt neudeutschen Wesens.

Nach den unvergeßlichen Tagen von Homburg kam die Kieler Woche. Sie brachte ein weltgeschichtliches Tennisturnier; und ein entschlossener Seeoffizier bediente sich des elektrischen Funkens, um der lebenden Volksseele das Tenniskostüm des Kronprinzen ausföhrlich zu beschreiben. Die Schilderung dieser Feste nahm in fast allen Blättern einen viel größeren Raum ein als die Ereignisse des afrikanischen Krieges; sie wurde auch mit unvergleichlich größerem Interesse gelesen. Schon die Abonnentenzahl des von dem Seeoffizier aus Kiel telegraphisch bedienten Blattes zeigt, daß es für die Bedürfnisse der Volksseele ein feines Verständniß hat. Sein Besitzer weiß, wofür er hohe Depeschekosten aufzuwenden hat, weiß ganz genau, welcher Schmaus dem Gaumen der Kundschaft behagt. Das gilt besonders von den Segelsportberichten. Seit der Kaiser aus dem früheren bescheidenen Regattaverein den kaiserlichen Yachtklub geschaffen hat, sind diese Wasserfeste mehr und mehr zu einem Sammelpunkte der reichen Leute geworden; nicht etwa, weil diese Leute ihr Interesse am Sport bethätigen möchten, sondern, weil sie den (wiederum echt deutschen) Wunsch haben, dem Klub anzugehören, an dessen Spitze der Kaiser steht, in eine persönliche Beziehung — selbstverständlich in aller Devotion — zu ge-

langen, ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen, vielleicht auch ein sichtbares Zeichen seiner Gnade auf der Brust zu tragen. Das Seeoffiziercorps, die mächtigen Panzerkolosse und sinken Torpedoboote liefern die wirksame Staf-  
 fage, wenn die königlichen Klausleute rennen und frühstücken lassen. Diesmal waren auch Milliardärtsächter aus dem Lande des Sternenbanners gekommen; und sie wurden nach Gebühr von höchsten und allerhöchsten Herrschaften ge-  
 ehrt. Rögler spotteten darüber, daß die Minister zur Kieler Woche eilten, mußten bald aber verstummen: denn wieder sahen wir einen Meisterstreich deutscher Weltpolitik. Arglos nahte König Eduard von England, der gut-  
 müthige Lebemann, mit einem meterhohen goldenen Pokal; nicht als Herrscher des englischen Weltreiches, das ja, wie wir Alle wissen, dem Zerfall nah und dessen Hinterlassenschaft uns vom Himmel zugebracht ist, sondern als Sports-  
 man, wie er in seiner biederen Weise beinahe täglich betonte. Blut ist dicker als Wasser. Nach Paris, Rom, Wien war der König gegangen; nach Kiel kam der Onkel, der Segler. Ein offizieller Besuch Eduards in Berlin hätte der Herzlichkeit seines Empfindens widersprochen. Deshalb antwortete er auf die poli-  
 tischen Reden, mit denen ihn Wilhelm der Zweite begrüßte, auch stets nur als Sportreisender und betheuerte immer wieder, er sei nur als Privatmann und Verwandter nach Kiel gekommen. Als der deutsche Kaiser ihm erklärte, weshalb er die deutsche Flotte zu vermehren trachte, als er versicherte, wir hätten wirklich und wahrhaftig keine aggressiven Absichten, und als er sogar auf die Eindrücke seiner Kindheit zurückgriff, um durch persönliches Interesse den Flottenbau zu rechtfertigen, da war Eduard überwunden und konnte nur sagen, er wüßte der deutschen Marine alles Gute, besonders aber herzliche Beziehungen zu den englischen Kameraden. Ein Schrei stolzen Triumphes ging durch Al-  
 deutschland. Zwar las man in londoner Blättern, der König habe in der  
 Verantwortung kaiserlicher Reden eine rühmenswürdige Geschicklichkeit gezeigt, jeden politischen Ton vermieden und doch die Gebote der Höflichkeit nie verletzt. Die nächsten Tage aber schon zeigten die Haltlosigkeit dieses Geredes. Mit  
 schneidiger Thakraft wurde die glorreich errungene Position von unseren Ge-  
 schäftsführern ausgenutzt. Wir stonden am Vorabend großer Ereignisse. Un-  
 ringeladen dampfte die deutsche Schlachtflotte in den englischen Kriegshafen  
 von Plymouth. Ad oculos sollte sie demonstrieren, vor welchem furchtbaren  
 Feind das verrottete Albion erheben müsse, wenn es unsere Welthegemonie  
 nicht bedingungslos anerkenne. Hohe Ehre wurde den Gästen erwiesen; sogar  
 ein Adjutant des Königs begrüßte die deutsche Flotte. Festessen. Festrede.  
 Alles, wie sich gehört. Nur Alles ein Wischen kühl; unsere Seeoffiziere  
 hatten nicht den Eindruck, willkommen Gäste zu sein. In der Presse waren  
 zwei Richtungen zu unterscheiden. Manche Blätter lobten die deutschen Schiffe,  
 ihren Typ und Gefechtswerth überschwänglich. Darob zog froher Stolz in

die Brust des deutschen Weltpolitikers ein, der bekanntlich alle großen Worte verabscheut und in strengster Selbstprüfung mit sich und seinen Werken ins Gericht zu gehen pflegt. Kleinliche Reider meinten allerdings, die Absicht dieser englischen Stimmen sei, ihre Landsleute auf die von der deutschen Flotte drohende Gefahr hinzuweisen, einen Präventivkrieg zu fordern und auf erneute Rüdungen zu dringen. Doch auch andere Stimmen kamen über den Kanal an unser Ohr. Da wurden die deutschen Schiffe sachmännisch und sachlich kritisiert und behauptet, unsere Schlachtschiffe seien den neuen englischen Panzerkreuzern nicht überlegen. Das scheint mir für die nach Plymouth geschickten Schiffe richtig. Trotzdem wurden die Kritiker bei uns natürlich schönder Mißgunst geziehen. Was aber bedeutet die britische Presse? Viel, meint Mancher; sie bringt wirklich die Stimmung des Volkes zum Ausdruck, — eines politisch empfindenden Volkes, das ein ernst zu nehmender Machtfaktor ist. Solcher Wahn konnte nicht geduldet werden. Nein: Die englische Presse bedeutet nichts. Hätten wir auf sie gehört, dann wären wir zu der Meinung gekommen, der deutsche Flottenbesuch sei ein grober Fehler gewesen. In Wirklichkeit, riefen die Offiziere, war er ein Riesenerfolg. Die selbe weitblickende Politik führte die deutsche Flotte als ungebetenen Gast auch in die niederländischen Häfen und die gewandtesten Korrespondenten mußten sich plagen, um die Aufnahme, die schlechten Psychologen direkt unfreundlich schien, aus dem schwerblütigen Wesen der stammverwandten Niederländer in befriedigender Weise zu erklären. Der Niederländer zeigt eben freudige Gefühle nicht; aber niemals birgt er ihrer mehr in seinem Busen als in den Stunden, wo er sich kühl und sichtlich beunruhigt zeigt.

Muthige Männer reden bei uns von einer nah bevorstehenden „Auseinandersetzung“ zwischen England und Deutschland ungefähr in dem selben Ton wie von der bevorstehenden Enthüllung eines Denkmals, die zwar keine besondere Freude bereite, aber mitgenommen werden müsse. Eine Auseinandersetzung dieser Art würde nach meiner Kenntniß der auf beiden Seiten vorhandenen Nachtmittel mit unfehlbarer Gewißheit und allergrößter Geschwindigkeit zu unseren Ungunsten entschieden werden. Als Rörgler muß ich sagen, daß die politischen Fehler, die den Sommerfesten folgten, in Deutschland viel zu wenig beachtet worden sind. Waren die Flottenbesuche wirklich nöthig? Sie konnten den Nachbarn ja nur zeigen, daß wir in den letzten Jahren neue Schiffe gebaut haben. Das aber wußten diese Nachbarn schon. Wertwürdig, daß nach all dem unendlichen Gerede das Verständniß für den Werth der Marine noch immer so gering ist. Selbst Leute, die den Beweisaufweis als Weltpolitiker erbracht zu haben glauben, leisten da Wunderbares. Die Einen versprechen ihren Wählern Brasilien, dem Deutschen Reich die Weltherrschaft, bedürfen dazu aber keiner Flotte und machen die Bewilligung neuer Schiffe von dem Ausfall der Handelsverträge abhängig. Die Anderen

meinen, daß schon unsere Gegenwart auf dem Wasser liegt, und wollen die überflüssige Armee vermindern: Rußland ist kein nennenswerther Feind mehr, Frankreich auch nicht, — also! Ähnliches hört man jetzt oft von Leuten, die uns als berufene Stimmentführer vorgestellt werden. Warum sind sie berufen? Weil sie weite Reisen gemacht haben. Auch eine Errungenschaft der neuen Aera deutscher Weltpolitik: wer durch große Reisen „der Enge europäischer Verhältnisse entrückt worden ist“, braucht, um mitreden zu dürfen, die Weite seines politischen Blickes nicht erst zu beweisen. Doch hier soll ja nicht der Rörgler, sondern der Panegyriker reden.

Im September begann die glänzende, leider nur allzu kurze Periode der Paraden und Manöver. Schauplatz: Altona und Umgegend. Nach fünfwöchiger Vorübung erachtete man auch die Schiffsmannschaften der aktiven Schlachtflotte für qualifizirt, auf dem Paradesfeld vorbeizumarschiren. Ich gebe mich der bescheidenen Zuversicht hin, daß man im nächsten Jahr einen sachmännischen Vorschlag befolgen, die Linienschiffe auf Rollen setzen und sie unter dem Donner der Geschütze von den Besatzungen über das Blachfeld ziehen lassen wird. Dann ging es zu einer Marineparade vor Helgoland. Nach zweitägigen Manövern der Flotte erklärte der Kaiser, Niemand werde Deutschland hindern wollen, sich die Flotte zu bauen, die es für nothwendig halte. Ein Theil der Presse hat diesem Wort den Sinn gegeben, uns könne Niemand hindern, zu thun, was wir wollen. Meiner Auffassung nach muß es mit den kaiserlichen Reden in Zusammenhang gebracht werden. Eduard hat es gewiß nicht falsch verstanden; und ich hätte gern die Mienen der Auguren gesehen, die im londoner Auswärtigen Amt die Rede lasen.

Wie in jedem Jahr, so übertraf auch diesmal der Glanz der Kaisermanöver alles bisher Dagewesene. In der „Zukunft“ ist darüber schon gesprochen worden. Ich brauche um so weniger noch einmal darauf einzugehen, als fast alle Berichtersteller den selben Reizen benutzt hatten und es deshalb unmöglich war, sich ein Urtheil über die Einzelheiten zu bilden.

So verlief dieser Sommer officiellen Vergnügens; ohne Bedeutung für unsere Weltstellung war er leider nicht. Und der russisch-japanische Krieg? Warten wir ab. Noch heute giebt es Leute, die mit listigem Lächeln rühmen, wie fein wir die Gelegenheit benutzt haben, uns zum tertius gaudens zu machen und als führende Macht den europäischen Festlandsbund gegen England vorzubereiten. Dieser Bund ist durch die Marokkoverträge Englands, Frankreichs und Spaniens ja in nächste Nähe gerückt.

Beinahe spurlos sind die politischen Fehler am öffentlichen Bewußtsein abgeglitten; und wer behauptet, daß es mit dem deutschen Ansehen, der deutschen Macht abwärts geht, wird — Das ist der Humor davon — des Mangels an patriotischer Gesinnung beschuldigt. Und dabei sehen wir eine parvenuhaft

Eitelkeit, eine blinde Selbstüberschätzung, wie sie fast schon unerreicht unter den Nationen dasieht. Tausendmal hat man „dem deutschen Volk mahnend zugerufen“, es sei falsch, den Maßstab bismärckischer Zeit an die unsere zu legen. Solche Zurufe kommen namentlich von einer gewissen Klasse älterer Journalisten und Professoren, die sich rühmen, das alte Regime gekannt zu haben und mit dem neuen „in Fühlung zu stehen“; von Leuten mit Brusttönen, sicherer politischer Lebensweisheit und „nüchternem Blick“. Treibt vielleicht gar die besagte Fühlung sie zu solchen Mahnreden? Nur ganz Wenige denken in Deutschland ja mit Heimweh an die Aera Bismarck. Die allgemeine Ansicht ist, daß Bismarck für „seine Zeit“ recht brauchbar, aber auch in der Enge dieser Zeit befangen war. Und heute fliegt der deutsche Kar über die Weltmeere. Ich für mein Theil glaube, daß wir einer starken Seemacht bedürfen, aber auch, daß Bismarck, der uns Flotte und Kolonialpolitik schuf, in maritimen Dingen den selben Scharfblick hatte wie überall. Ich erinnere nur an den Nord-Ostsee-Kanal; er wollte ihn von der Elbe bis nach Wilhelmshafen fortsetzen, weil er erkannt hatte, daß der Angriffspunkt nicht mehr in der Jade, sondern in der Elbe liegen werde. Der neue Geist überfliegt die Weltmeere und giebt sich mit Kleinigkeiten nicht ab. Wozu braucht unsere die Elbmündung schützende Flotte denn ein ihr sicher zugängliches Arsenal? Begeisterung braucht sie, Begeisterung des ganzen Volkes; und an der fehlt's ja nicht. Die wird an allen Viertischen und in den meisten Redaktionen Tag vor Tag fabrizirt. Für die Flotte, das Heer, den Kanzler und besonders für die Person des Monarchen. Hier ist das Loben fast schon loyale Pflicht; trotzdem es doch auch eine Form der Kritik ist. Verboten ist nur der Tadel; streng verpönt. Die Leute sogar, die mit sorgenvoller Miene den „neuen Kurs“ unheimvoll nennen, preisen gleich danach mit schönen Reden den Kaiser. Eine bequeme Fiktion; die leider nur nicht recht haltbar ist. Hat die „Oeffentlichkeit“, an die sich der Kaiser so oft, in politischen und unpolitischen Angelegenheiten, wendet, nicht das Recht, nicht die Pflicht, ihm selbst deutliche Antwort zu geben, statt mit allerlei Handlangern zu hadern? Manches Beispiel hat gelehrt, daß er mit Volksstimmungen, die wirkliche Willenskraft verrathen, auch dann zu rechnen weiß, wenn sie ihm nicht willkommen sind. Was aber sieht und hört er meist? „Begeisterung“. Ob diese Begeisterung immer ganz echt ist? Ob es nicht Zeit wäre, in unsere Byzantinersprache das gute alte Wort Proskhynesis wieder einzuführen? Anhängeln: Das wäre vielleicht die beste Uebersetzung. Zu den unermesslichen Verdiensten des letzten Sommers gehört auch, daß er uns dieses Bedürfnis erkennen lehrte.

\* \*





## Wissenschaft und Hypothese.

Was' deutsche uho 'erkily' 'ischhoe' Junger' 'sakraas', 'sajreim' in großer Zahl den mathematischen Fächern und der exakten Naturforschung zuführt, ist das Gefühl, daß in diesen Wissenschaften objektive Wahrheit, unabhängig von allen Schranken des menschlichen Geistes, gelehrt und gefunden werde. Die Naturgesetze scheinen eben äußere Gesetze zu sein und wir haben nur die Möglichkeit, sie zu suchen, aber sie wären in gleicher Weise vorhanden, auch wenn keine denkenden Menschen die Erde bewohnten. Vielgestaltig sind die Bestrebungen, die heute in der Naturwissenschaft herrschen. Auf der einen Seite führen sie zu einer großen Fülle neuer, zum Theil unwärlender experimenteller Thatsachen, auf der anderen greifen sie mit Noth gerade das Jahrhundert alte Hauptproblem der Physik, die Frage nach dem Wesen der Elektrizität, an und liefern in der That eine scheinbar sichere Grundlage für die Lösung dieses großen Räthfels. Neben diesen Bestrebungen kann man nun aber seit Jahren auch eine, bisher nur von wenigen Männern getragene Strömung beobachten, die in gewissem Sinn die Wurzeln des großen Baums anzugreifen scheint, um dessen Wachstum die Anderen sich bemühen. Ich meine die Bestrebungen philosophischer Art, die untersuchen, was denn nun der eigentliche Inhalt dieser Naturgesetze sei. Diese Gesetze sind aus Beobachtungen entnommen, aber manche von ihnen, zum Beispiel: das Gesetz von der Erhaltung der Energie, das Gesetz von Wirkung und Gegenwirkung, das Gesetz vom Wachstum der Entropie und andere mehr, beanspruchen umfassendere Gültigkeit, als man sie aus einzelnen noch so ausgedehnten Beobachtungen entnehmen kann; sie erscheinen als Prinzipien, die auch für jede künftige Erfahrung von vorn herein schon Geltung besitzen müssen. Wir betrachten heute Jeden a priori als Phantasten, der ein perpetuum mobile konstruirt haben will, und wissen von vorn herein, daß wir einen Fehler in seiner Erfindung aufdecken können, wenn wir uns nur die Zeit und die Mühe zum Suchen nehmen. Wie kommen wir zu solchen Behauptungen, die weit über das reine Erfahrungsgebiet hinausgehen?

Um diese und ähnliche Fragen sorgfältig zu beantworten, ist offenbar eine genaue Analyse erstens des vorhandenen Erfahrungsgebietes nöthig, aus dem solche allgemeine Sätze geschlossen, und zweitens eine genaue Untersuchung der Voraussetzungen, die noch außerdem in diesen Sätzen enthalten sind. Bei vollkommener wissenschaftlicher Gründlichkeit kann man aber solche Untersuchungen nicht hinwegkommen und die schärfsten Denker in den Naturwissenschaften haben diese Fragen nicht gemieden, sondern sind ihnen im Gegentheil möglichst auf den Leib gerückt. Helmholtz, Boltzmann, Herz haben, wern auch nicht im Zusammenhang, die philosophischen Grundlagen der physika-

lischen Begriffe und Sätze häufig genug einer Erörterung unterzogen. Besonders scharf und unerbittlich ist Ernst Mach diesen Fragen nachgegangen. Ostwalds Bestrebungen sind seit einigen Jahren hauptsächlich diesen naturphilosophischen Untersuchungen gewidmet, für die er sogar eine eigene Zeitschrift geschaffen hat. Und nun tritt mit einem ausgezeichneten Werk\*) auch einer der größten Mathematiker und Physiker Frankreichs, Henri Poincaré, in diesen erlesenen Kreis, um die Quellen unserer Kenntnisse, sowohl auf rein mathematischem wie auf physikalischem Gebiet, zu prüfen. Wenn ich sagte, daß diese Forscher die Wurzeln des Baumes der Naturwissenschaft angreifen, in gewissem Sinn die Axt an diese Wurzel legen, so wird dieses Gefühl wohl Jeder haben, der Machs Werke und der das genannte Buch Poincarés gründlich studiert. Man sieht da — ich möchte sagen: mit Schrecken — wie Sätze, die man als einen realen, werthvollen und umfassenden Besitz gefichert glaubte, durch die unerbittliche philosophische Analyse sich verflüchtigen, wie Manches, was man als ein äußeres Naturgesetz, als einen Niederschlag vielfältiger Erfahrungen ansah, sich auf einmal nur als eine Definition entpuppt; man sieht, wie viel Subjektives in dem scheinbar so objektiven Gebiete der Naturwissenschaft enthalten ist.

Es ist nicht leicht, in dieser Zeitschrift auf Einzelheiten einzugehen, da die technischen Begriffe der Physik doch im Allgemeinen esotere sind. Das Gesetz von der Erhaltung der Energie gilt als eine der größten Errungenschaften des abgelaufenen Jahrhunderts; und ist es auch. Es sagt in den einfachsten Fällen, aus denen es zunächst abgeleitet ist, daß gewisse meßbare Größen, die man bei der Bewegung von Körpern beobachtet, dauernd die selbe Summe geben, wie komplizirt auch die Bewegung sei. Das ist ein schönes experimentelles Gesetz; die in Frage stehenden Größen sind die Theile der Energie, hier Bewegungsenergie und Lageenergie. Die Ausdehnung dieses Satzes durch Robert Mayer und Helmholtz zeigte, daß es auch außerhalb der sichtbaren Bewegungen Größen gebe, die die Eigenschaft der Energie besitzen, Wärmeenergie, elektrische Energie und so weiter; und bei jedem Vorgang, bei dem sie ins Spiel kommen, bleibt ihre Summe unverändert. Das ist scheinbar eine außerordentliche Erweiterung des ersten Satzes, eine Erweiterung auf sämtliche physikalische Naturvorgänge, und diese Erweiterung erscheint uns so einleuchtend, daß wir auch bei noch ganz unbekanntem Vorgängen diesen Satz von vorn herein als gültig voraussetzen. Aber da wir nicht allgemein definiren können, was in jedem Fall Energie ist, so sieht man, daß der Satz nun eigentlich, umgekehrt, eine Definition wird. Das, wovon wir bei neuen Beobachtungen erkennen, daß es sich im Verlauf der Prozesse

\*) Henri Poincaré: Wissenschaft und Hypothese. Mit erläuternden Anmerkungen von J. und L. Lindemann. Leipzig, B. G. Teubner.

nicht ändert, nennen wir dann eben die Energie, die in den betrachteten Erscheinungen steckt. Der Satz, so weit er auch über die bekannte Erfahrung hinausgeht, kann nie in Widerspruch mit neuen Erfahrungen kommen, weil er eben selbst erst zur Ordnung der neuen Erfahrungen dient. Nur Eins wird vorausgesetzt: daß nämlich bei jedem Vorgang irgend eine Größe unverändert bleibt. Die einzige mögliche und umfassende Definition der Energie ist aber die, daß es eine Größe ist, die stets unverändert bleibt. Eben so ist die einzige Definition des zweiten umfassenden physikalischen Begriffes, der von Clausius eingeführten Entropie, die, daß es eine Größe ist, die bei allen Prozessen nur wächst, nicht abnimmt. Die unerklärliche Sicherheit, die die Physik diesen allgemeinen Sätzen zuschreibt, beruht also darauf, daß die darin enthaltenen Begriffe Definitionen sind; die Sätze lehren nicht neue Thatsachen kennen, sondern sie geben uns vorher bestimmte Regale, in die wir alle neuen Thatsachen einordnen; sie entsprechen in gewisser Weise den kantischen Kategorien. Nicht die neuen Thatsachen erfüllen wunderbarer Weise das alte Gesetz, sondern das alte Gesetz wird den neuen Thatsachen angepaßt.

Die angeführten Betrachtungen sind nicht neu; aber wenige Naturforscher halten sich stets vor Augen, daß unsere Naturgesetze doch nichts Anderes sind als äußere Thatsachen, angeschaut mit unseren Sinnen und geordnet nach den Verhältnissen unserer Vernunft. Allgemein ist Das ja seit Kant Eigenthum aller Gebildeten; aber es bietet, wenn es auf besondere Fälle angewendet wird, noch immer ungeahnte Ueberraschungen. Und gerade in dieser Anwendung auf eine Reihe besonderer Fälle besteht ein Hauptverdienst des Werkes von Poincaré. Die Methode des Verfassers ist ausgezeichnet. Er konstruirt sich, um den wesentlichen Inhalt unserer Naturgesetze zu zeigen, gedachte Welten, in denen das Eine oder Andere nicht gilt, und malt aus, welche Erscheinungen dann eintreten würden, um durch den Widerspruch in deutlichster Weise die Bedeutung jedes einzelnen Gesetzes handgreiflich zu machen. Das ist eine glänzende Methode; aber nur ein hervorragender Meister kann sie mit solcher Sicherheit anwenden. Durch die deutsche Ausgabe, die von unserem vortrefflichen Mathematiker Professor Lindemann besorgt wurde, hat die deutsche Literatur in der That eine schöne und wichtige Bereicherung erfahren, insbesondere weil die wissenschaftlichen Anmerkungen, die der Herausgeber zugefügt hat, eine wesentliche Ergänzung des Werkes bilden und sowohl für das Verständniß wie für die Literaturkenntniß von großem Werthe sind. Die eigentliche Uebersetzung, von Frau Lindemann, seiner Gattin, herrührend, ist besonders zu rühmen. Man erkennt, trotz dem abstrakten Stoff, die große Stilschwandtheit der Uebersetzerin, die aus ihren eigenen poetischen Produktionen ja bekannt ist und die auch einem so spröden Material gegenüber nicht versagte. Es schien mir von Werth, die Leser der „Zukunft“ auf dieses Werk hinzuweisen.

München.

Professor Dr. Leo Graeb.



## Mauthners Aristoteles.

**D**er arme Mauthner! Kann so schöne Romane schreiben, daß ich ihn drum beneide, und läuft fort von der grünen Weide, um das dumme Thier auf der dürrsten aller Heiden zu spielen und zu klagen: „Daß wir nichts wissen können, Das will mir schier das Herz verbrennen!“ (Nebenbei bemerkt: wenn er Goethe als ein ihm ähnliches dummes Thier verehrt, irt er gröblich; Goethe ist der positivste aller Menschen und hätte die Sprachkritik nicht lesen mögen). Und nachdem er zum Aerger der Gelehrten die Selbstvernichtung der Sprache und der Vernunft an sich vollzogen hat, bemüht er sich jetzt, es auch mit den Ungelehrten zu verderben. Denn daß die Gelehrten eine so wenig umfangreiche Aristoteles-Studie in Vouhoir-Ausstattung\*) beachten würden, erwartet er doch wohl nicht. Ich gehöre nun zu den Ungelehrten; denn ich habe nur zwei kleine Schriften des alten Schulmeisters gelesen; und von einer dritten so viel, wie Wislamiowicz in sein vortreffliches griechisches Lesebuch aufgenommen hat. Mit Mauthner sympathisire ich insofern, als ich von der Schullogik nie viel gehalten und die Kategorienlehre erst durch das Werk Edwards von Hartmann über den Gegenstand würdigen gelernt habe. Wie das Büchlein auf solchen Laien wirkt, mag der Verfasser nun erfahren.

Ich sage mir: Aristoteles ist ungeheuerlich überschätzt worden und diese Ueberschätzung hat den Durchbruch der neueren Forschungsmethoden und die Anerkennung ihrer Ergebnisse einigermaßen erschwert. Das erfährt jeder Gymnasiast im Geschichtsunterricht. Zunächst nun ist Das kein so großes Unglück. Es verhält sich damit eben so wie mit den Klagen unserer Deutschvölkischen über die Verderbnis des germanischen Geistes durch den römischen und mit dem Vorwurf, den die nur für Natur Schwärmenden gegen die Schule erheben, daß sie die arme Jugend verkrüppeln. Es ist wahr: mancher schöne Keim wird von Pedanten erstickt, manches Vorurtheil, mancher Irrthum eingepflanzt, manche werthvolle Kraft durch den Drill geschwächt, g. brochen. Aber sollte jedes Menschenkind für sich allein, ohne Anleitung und Zwang, forschen und probiren, sollte mit jedem Neugeborenen die Kulturentwicklung von vorn beginnen, so würde das Menschengeschlecht in alle Ewigkeit nicht einmal die Stufe der heutigen Australneger erklimmen; denn auch Denen haben Drill und Ueberlieferung nicht gefehlt. Und das Selbe gilt nun von der Einwirkung der Völker auf einander. Um die neuen Methoden finden zu können, mußten die Germanen, die bis dahin wohl Helkenlieder gebichtet,

\*) Aristoteles. Ein unhistorischer Essay von Fritz Mauthner, mit einer Heliogravure, einem Lichtdruck, zehn Vollbildern und einer Landkarte. Zweiter Band der von Georg Brandes herausgegebenen Sammlung „Die Literatur“; Berlin, Bard, Marquard & Co.

aber nicht gegrübelt hatten und die weder die körperliche noch die geistige Arbeit leidenschaftlich liebten, erst durch Zwang an Arbeit gewöhnt werden und überhaupt methodisch denken lernen. Das Erste geschah in den Klosterschulen und auf den Fronhöfen, das Zweite in der Schule des Aristoteles. Die großen Physiker, Mechaniker und Astronomen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts waren aus dieser Schule hervorgegangene Philosophen; und wie die Metaphysik den Naturwissenschaften und der Mathematik Gebamendienste geleistet hat, kann man, zum Beispiel, aus Ernst Cassirers „Leibniz“ ersehen.

Dann aber sage ich weiter: Es ist doch sehr unwahrscheinlich, daß die besten Köpfe des Mittelalters den Aristoteles für den allgrößten und daß viele gute Köpfe der letzten drei Jahrhunderte ihn für einen großen Denker gehalten haben sollten, wenn er weiter nichts gewesen wäre als ein kindischer, dummer, unwissenschaftlicher Schwärmer und Kompilator. Ehe ich Mauthner Das glaube, muß er mir durch wörtliche Anführung charakteristischer Abschnitte aus den Werken des Philosophen beweisen. Das thut er nicht; er kann es auf einundsiebzig Seiten kleinsten Formates auch gar nicht thun. Nur eine einzige längere Stelle führt er wörtlich an, in der Aristoteles die verschiedenen Bedeutungen aufzählt, die das Wort „haben“ im Griechischen hat, oder, genauer gesagt, die verschiedenen Verbindungen, in denen es vorkommt. Um diese Stelle beurtheilen zu können, müßte man wissen, was vorhergeht, was folgt, welchem Zweck die Zusammenstellung dient. Nehmen wir sie nur für sich, wie sie dasteht, so läßt sich darüber sagen: sie ist weder tief, noch geistreich, noch sehr korrekt, noch erschöpfend; sie ist vielleicht eine Notiz, hingeworfen als Vorbereitung für ein Wörterbuch; und die Idee eines solchen in einer Zeit gefaßt zu haben, wo es noch keine Wörterbücher gab, wäre kein kleines Verdienst. Mauthner behauptet, Aristoteles habe schlecht beobachtet. Er behauptet es, ohne es zu beweisen; oder sollen etwa die Meerwunder und die Ungeheuer aus Kupferwerken des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, die er seinem Büchlein geschmackloser Weise einverleibt hat, den Beweis liefern? Er findet, daß die Unfähigkeit, genau zu beobachten, ein Nationalfehler der Griechen gewesen sei. „Es fehlte ihnen der beobachtende Sinn, es fehlte ihnen die Einsicht in den Werth eines sorgfältigen Gebrauches unserer Sinne.“ Als Mauthner diesen Satz niederschrieb, war ihm jede Spur von Erinnerung an den alten Homer entschwunden. Die Schärfe und Genauigkeit der Beobachtung, die sich in dessen Bildern und Vergleichen kundgibt und die offenbar der Liebe zur sinnlichen Erscheinung, zur Natur entspringt, setzt mich immer wieder in neues Erstaunen, so oft ich ihn aufschlage. Dieses, nicht das Gegentheil, war eine Eigenthümlichkeit der Griechen, die ihnen allein unter allen Völkern des Alterthumes verliehene Gabe; durch sie wurden sie die Schöpfer der bildenden Künste und die Begründer der exakten Forschung. Und wenn sie es in Natur-

wissenschaft und Technik nicht so weit gebracht haben wie wir, so war daran nicht der Mangel schuld, den ihnen Nauthner andichtet, sondern der Umstand, daß ihre Naturbeobachtung vorherrschend vom ästhetischen Interesse geleitet wurde, und noch ein anderer, an den Jakob Burckhardt erinnert: nur das theoretische Erforschen der Wahrheit um der Wahrheit willen erschien ihnen des Freien würdig; jede praktische Anwendung verachteten sie als banausisch: Archimedes schämte sich der Maschinen, die ihn berühmt gemacht haben. Uebrigens: Aristoteles mag eine grundfalsche Vorstellung vom Gehirn und von dessen Funktionen gehabt haben. Aber sollte er vielleicht Broca und Fleschig ihre Entdeckungen vorwegnehmen? Was bliebe dann unseren heutigen Anatomen und Physiologen noch zu thun übrig?

Und während Nauthner dem Aristoteles die Beobachtungsgabe abspricht, stellt er seine eigene höchst unvorsichtig bloß. „Hätte Aristoteles nur seine Röchin gefragt, so hätte er nicht erzählen können, der Mensch allein besitze Fleisch an den Beinen. Nicht ganz dumm ist die Erklärung der menschlichen Waden aus der aufrechten Haltung des Menschen. Was er sonst über die Wirkungen des aufrechten Ganges fabuliert, soll ihm nicht vorgeworfen werden, weil der aufrechte Gang des Menschen seit Herder bis zur Stunde ein Lieblingsgegenstand unserer Schulbücher ist. Als ob die Gans nicht auch aufrecht ginge und den Kopf hoch hielte!“ Da Aristoteles nicht blind war, kann er nur gesagt haben, die Thiere hätten an den Unterschenkeln wenig Fleisch. Auch Nauthner würde nicht satt werden, wenn man ihm die vier Unterschenkel eines Hasen vorsetzte; und wie dürftig das starke, stattliche und schöne Pferd an diesem Körpertheil ausgestattet ist, wird ihm gewiß schon oft aufgefallen sein. Beim Menschen übertrifft die Fleischmasse der Schenkel einschließlich des Beckenfleisches die des Rumpfes; Das ist bei keiner anderen Gattung der Mammalia der Fall. Nun aber die Gans! Ein Witz soll Das wohl nicht sein; denn so jämmerliche Witze kann Nauthner nicht verbreihen. Es ist ihm offenbar blutiger Ernst damit, wenn er, um den Aristoteles und Herder zu beschämen, die Gans aufrecht gehen läßt. In der Wuth oder auf der Flucht bringt sie es ja mit Hilfe der Flügel zur halb-aufrechten Stellung. Hätte Nauthner wenigstens den Pinguin genannt! Oder den Orangutang. Aber auch Der vermöchte den Schmiedehammer nicht ordentlich zu handhaben, weil seine Waden nicht stark genug und seine Greifhände nicht geeignet sind, ihm die genügende Festigkeit und Standsicherheit zu gewähren, wenn er sich auf den hinteren Extremitäten aufrichtet. Und dieser Umstand allein schon würde hinreichen, ihm den Zugang zur Menschenkultur zu versperren, wenn er sich auf den Weg zu ihr begeben hätte. Denn die Anfertigung und der Gebrauch von Werkzeugen ist ihr Anfang; und nur in beständiger Wechselwirkung mit dem technischen Fortschritt vermag sich der Geist zu entfalten. Wüchste der

Fluge Hans auch das Menschenhirn haben, das man ihm zuschreibt, möchte ihm selbst ein zur Gedankenkommunikation geeigneteres Organ verliehen sein als der Fuß: so lange er sich nicht in einem seiner Nachkommen zu einem aufrechtstehenden, mit Menschenfüßen und Menschenhänden begabten Werkzeugverfertiger emporzüchtet, kann er keine Kultur entwickeln. Wenn sich Mauthner diese Zusammenhänge überlegt, wird er vielleicht finden, daß die Teleologen über den aufrechten Gang des Menschen, auch abgesehen von der Beziehung der Wade zu ihm, nicht ganz dumm philosophirt haben.

Ja, die Teleologen! Hätte Mauthner den guten Stagiriten historisch behandelt, dann hätte er ihm, in Erwägung des Umstandes, daß man anno 350 vor Christus noch nicht in allen Stücken so weit sein konnte wie anno 1904 nach Christus, wohl Gnade für Recht widersprechen lassen; sagt er doch selbst, daß gewisse Theile der aristotelischen Logik „jede rein historische Betrachtung zur Achtung verleiten können und sollen.“ Warum lehnt er nun die historische Betrachtungsweise so entschieden ab? Warum schreibt er das „unhistorisch“ schon auf den Titel? Weil seiner Ansicht nach Aristoteles zu den Leichen der Vergangenheit gehört, mit denen wir uns schleppen müssen; weil die Weltklärung des Aristoteles heute noch gelten soll. Das bestreite ich; und mit mir werden es Hunderttausend bestreiten. Ich habe unzählige Bücher gelesen, bin aber sehr selten in einem auf aristotelische Lehren gestoßen. Ich bin katholischer Theologe gewesen, aber Niemand hat mir zugemuthet, an die aristotelische Konstruktion des Weltgebäudes zu glauben; nie bin ich gezwungen oder auch nur ermahnt worden, den Aristoteles zu lesen. Es ist wahr: einzelne aristotelische Gedanken sind auch heute noch allgemein verbreitet. Jedermann ist überzeugt, daß wir Begriffe bilden, urtheilen und schließen. Alle Schriften des Aristoteles könnten zu Grunde gehen, er selbst vergessen werden: in den Schulen wird man immer lehren, daß der Mensch Begriffe bildet, urtheilt und schließt, will, — ja, weil nur der Betroffene Das leugnen kann. Diese psychologische Thatsache gehört eben zu denen, die, einmal entdeckt, nicht mehr verloren gehen, nicht mehr vergessen werden können; und wenn Aristoteles sie entdeckt hat — ob er's that, weiß ich nicht —, so kann man ihn schon deshalb nicht für ganz dumm halten.

Am Allermeisten aber ärgert sich Mauthner darüber, daß es immer noch Leute giebt, die an eine Teleologie glauben, deren Begriff Aristoteles festgestellt haben soll. Nun, die Fälle, mit denen sie der alte Grieche illustriert, mögen uns zum Theil kindisch scheinen; aber daß sie heute noch in den Köpfen herrscht, daran trägt er keine Schuld. Die Christenheit bedarf keines alten Heiden, um zu erfahren, daß Gott der Urheber und das Endziel der Welt ist; ich bin das Alpha und das Omega, spricht ihr Gott im ersten wie im letzten Kapitel der Apokalypse. Und wenn jetzt die Biologen, abgesehen von

einigen unentwegten Darwinianern hartkollischer Richtung, sich von der Richtungslosigkeit abwenden und ganz sacht und hintenherum die Finalität unter allerlei schönen neuen Namen (wie „Zielstrebigkeit“) wieder einschmuggeln, so geschieht Das nicht unter dem Einfluß des Aristoteles, sondern, weil sie Augen im Kopf und Vernunft im Gehirn haben. Die Biologie wird in nicht langer Zeit ganz allgemein die Wirkung üben, die sie auf mich geübt hat (vorher, abgesehen von unserer Differenz in puncto „unbewußt“, schon auf Eduard von Hartmann). Am Dasein Gottes hatte ich nie gezweifelt; der Glaube daran war mir stets nicht nur unentbehrlich, sondern auch unabweisbar und vernünftig erschienen. Aber da sich durch die hergebrachten Beweise dafür nur Die überzeugen lassen, die sich überzeugen lassen wollen, so glaubte ich eine Weile dem großen Kant, daß keiner dieser Beweise stichhaltig sei, und ich meinte, ähnlich wie Paulsen und Andere, bei der von Kant vorgenommenen reinlichen Scheidung und der Verweisung der Gottesidee ins Gebiet der praktischen Vernunft oder des Gefühls sei Beides, das Wissen und der Glaube, am Besten gesichert. Mit Beweisbarkeit meinte ich nur die Demonstrierbarkeit. Dem, der Gott in seinem Herzen oder im Leben erfährt, ist er bewiesen; aber diesen Beweis kann er keinem Anderen mittheilen. Da grüßte ich auf August Weismann, einen der „Unentwegtesten“. Und nachdem ich all seine Schriften gelesen hatte, sagte ich mir: Kant hat Unrecht; der physikotheologische Beweis wenigstens ist apodiktisch. Man muß ihn nur nicht in einen Syllogismus einzwängen, sondern den Leuten sagen: Seht Euch doch all diese Dinge an! Wer in dieser Fülle wunderbarer, raffinierter Zweckmäßigkeiten, die wie ein übermüthiges, lustiges Spiel der höchsten Weisheit anmuten (Sprichwörter 8,30), die zwecksetzende, bewußte Vernunft nicht sieht, nicht, so zu sagen, mit Händen greift, Der ist entweder schwachsinzig oder ein eigenfinziger Narr; oder er hat über dem ewigen Wärmersitzen das Denken verlernt und seine Vernunft eingebüßt. Unter Vernunft verstehe ich das gesunde Fühlen und den gesunden intellektuellen Instinkt. „Der Gott des Aristoteles und dieser Theologie ist nicht nur der Schöpfer dieser Welt; nein, er bringt das metaphysische Wunder zu Stande, zugleich ihre erste Ursache und ihr letzter Zweck zu sein.“ Nun: um Das zu Stande zu bringen, braucht man wahrhaftig kein Gott zu sein. Jeder dumme Junge wirkt es, wenn er sich einen Zahnstocher oder eine Rohrpfife schnitzt. Die Ursache ist nie und nirgends etwas Anderes gewesen als der Endzweck, von der anderen Seite gesehen. Und wie schön zeigt Rantkner die Identität von Endzweck und Ursache (von der er übrigens auch nichts wissen will) da, wo er das moderne Drama als den selbstgefertigten Fangarm darstellt, mit dem das Thier, Dichter genannt, seinen Fresswerkzeugen Futter zuführt! (Er sagt nicht: Fangarm, sondern er nennt die Härchen des Flimmerthierchens;



aber um unsere berühmten und empfindlichen Dramenfabrikanten nicht auch noch durch die quantitative Herabsetzung zu kränken, hätte er lieber ein Meeresfestival von anständiger Größe zum Vergleich heranziehen sollen). Ihn selbst jedoch hat sich die Uvernunft zu einem Werkzeug präparirt, durch das sie einem hochgeneigten Publikum klarmacht, wie, wenn sie gelehnet wird, die Befähigung alles Geschehens aufhört und die Wissenschaft zusammenbricht.

Aristoteles und Alles, was über ihn geschrieben wird, kümmerst mich wenig. Der Mann ist vierhundert Jahre lang überschätzt und dreihundert Jahre lang hochgeschätzt worden; mag er nun mal hundert Jahre lang heruntergerissen und dann vergessen werden: die ausgleichende Gerechtigkeit hat dagegen nichts einzumenden. Aber Mauthner thut mir leid. Drum möchte ich Solchen, die ihn gar nicht kennen und denen sein „Aristoteles“ in die Hände fällt, sagen: Beurtheilt den Mann nicht nach dieser Fehlgeburt! Er hat sich in den Aerger und in den großen Elend hineingegrübelt, der bei den feinen Geistern seit Niepce de rigueur ist, und da weiß er denn nicht mehr, was er in diesem Aerger schreibt. Seht Euch seine poetischen Erzeugnisse an und sein sprachkritisches Werk, dessen Ergebniß zwar unter Vorbehalt als unerschrocken bezeichnet werden muß, das aber seine Gelehrsamkeit, seinen Fleiß und seine Gewissenhaftigkeit im Forschen bezeugt. Gewissenhaftigkeit nimmt sich bei ihm freilich wunderbar aus, denn ihm ist die Welt ein Zufall und jedes einzelne Wesen in der Welt, auch er selbst, zufällig; und zufällige Gewissenhaftigkeit oder ein gewissenhafter Zufall ist ein schauriges Ding (der Geist ist eben hieb- und stichfest und kann darum auch nicht das Charakter an sich selbst vollziehen); aber Achtung gebührt ihr auf alle Fälle.

Reiße.

Karl Zentsch.



## Schule und Haus.

Das deutsche Volk ist jetzt bei der Arbeit, sich völlig neue Erziehungsverfahren zu schaffen oder doch vorerst im Geiste auszugestalten. Noch stehen die Behörden abseits und sehen wohl mit Staunen und mit Unmuth den Ansturm gegen die herrschenden staatlichen Schulen von Tag zu Tag wachsen. Eine Fluth von Neuerungsanschlägen und -Plänen belehrt uns, daß die bisherigen Reformen nicht ausreichen. Woher mag es kommen, daß sich bei uns zwischen dem Bestehenden und den Wünschen des Volkes eine so tiefe Kluft aufgethan hat?

Ich glaube, es errathen zu können. Weil bisher dem wichtigsten Faktor in dem Erziehungsgeempel, nämlich dem Vater des Kindes und nicht minder seiner Mutter, jeder Einfluß versetzt worden ist. Der Kontrast, den die Eltern mit der

Schule schließen, weil schließen müssen, zeigt auf der einen Seite nur Rechte, auf der anderen nur Pflichten. Die Mietkontrakte berliner Hauswirthe sind, damit verglichen, keine Evangelien der Nächstenliebe.

Wenn der Vater oder die Mutter pochenden Herzens den Siebenjährigen in die Schule führen, dann wird ihnen eine Schulordnung zur Unterschrift vorgelegt, mit der sie sich für etwa zwölf Jahre in den Angelegenheiten der Schule jedes Einspruchsrechtes begeben. Weigern sie sich, den Zettel zu unterschreiben, — nun: dann nimmt die Schule das Söhnchen einfach nicht auf. Unbesehen wird deshalb die Urkunde unterzeichnet. In Erziehungsfragen nimmt man es ja in Deutschland leicht. Einen Wechsel aber auf hundert Mark ohne vorherige sorgfältige Prüfung zu unterschreiben: eines solchen Leichtsinns macht sich der deutsche Bürger so bald nicht schuldig. Die Sache ist doch zu ernst. Zu spät merkt dann der Vater, daß er mit dem Revers von der Schule recht gründlich übers Ohr gehauen worden ist. Denn von nun an hat er in Sachen der Erziehung nicht mehr mitzureden. Bald beginnen die kleinen Schulleiden: der Junge ist morgens so verschlafen, daß er nicht aus dem Bett herauszukriegen ist. Noch am Kaffeetisch nicht er wieder ein, trotz Kaltwassergüssen ins Gesicht und warmen Klapsen auf den Rücken. In der Religionstunde werden dann Glaubenssätze und Sprüche gelehrt, die Vater und Mutter weder annehmbar noch überhaupt verständlich finden. Das Büßsöhnchen fängt bald an, verhängliche Fragen zu stellen, bei denen die große Schwester erdrosselnd das Zimmer verläßt. „Mutter, was ist denn der Same Abrahams? Mutter, was ist denn egebretzen? Mutter, treibst Du Unzucht? Unser Lehrer sagt, man darf keine Unzucht treiben.“ Bis in späte Stunde quält sich die Mutter, dem Kinde die biblischen Geschichten beizubringen, die in einer so wunderlichen Sprache erzählt sind, daß sie trotz aller Geduld und Mühe, trotz Schlägen und Thränen in den kleinen Kopf nicht hineinwollen und die Frucht aller Pein ist am nächsten Tag ein „Tadel wegen Trägheit in der Religion“. Nach langem Hin und Her rafft sich der Vater zu einem Besuch bei dem Direktor auf. Stolz tritt er ein, aber sehr kleinlaut kehrt er heim. Denn das Botum des Direktors lautet: „Wenn Sie sich mit den Anordnungen der Schule nicht einverstanden erklären, so steht ja der Abmeldung Ihres Sohnes von unserer Seite nichts im Wege. Sie haben sich doch selbst durch Unterschrift . . . Außerdem sehen Sie hier Verfügung 2874<sup>b</sup> vom Jahre 1853. Darin heißt es: „Jeder Schüler ist verpflichtet . . .““

Seitdem nimmt der Vater Alles geduldig hin. Er findet, daß sein Kind zu viel zu arbeiten hat, daß es nichts wird, unruhig schläft er findet die Pausen zu kurz, den Stundenplan ungeeignet, weil in Widerspruch mit der häuslichen Tageseinteilung der meisten Eltern, er möchte sein Kind von gewissen Schulfeiern ausschließen, hält die an manchen Orten jetzt eingeführten Vortragsabende für eine ungehörige Mehrbelastung — wieder Hörstunden mehr, wieder ein freier Nachmittag weniger —, er kann sich mit den vielen Extemporalen und Pfungen, den viermaligen Zeugnissen nicht befreunden, hält die Lage der Ferien für ungeeignet, findet, daß die Ferien für eine Erholung überhaupt nicht ausreichen. Er hätte so viel auf dem Herzen, womit er seinem Kinde dienen zu können glaubt! Aber so oft er sich auch in Eifer redet: stets schmeißt ihn wieder die eigene Unterschrift nieder. Es ist nichts zu machen. Na, hoffentlich geht

das Kind dabei nicht zu Grunde. Halten es doch so viele Tausende aus. Mjo Geduld und ruhig Blut!

Nun sagen aber doch alle Pädagogen: „Schule und Haus müssen zusammengehen, sonst wird aus der Erziehung nichts.“ Worin besteht also denn dieses berühmte Zusammenhalten, diese Arbeitstheilung? Der Lehrer schreibt den Tadelzettel und der Vater verprügelt dafür den Jungen; die Schule verordnet und der Vater fügt sich. Kurz: er ist der Hütel der Schule. Er hat sein Schulgeld pünktlich zu zahlen; im Uebrigen heißt es: Maul halten! Nur durch ärztliches Aetste sind noch Entlastungen möglich. Der Arzt ist deshalb der Verbündete der Eltern und legt hier und da Bresse in die starren Mauern der Schulordnung. Das schließt natürlich den Mißbrauch nicht aus. Aber es ist eben Nothwehr.

Wie wäre eine bessere Lösung zu finden? Ich meine: dadurch, daß man in den lokalen Schulverwaltungen den Eltern der Schulkinder als Beiräthen Sitz und Stimme gäbe. Das thut man schon längst in England, in den Vereinigten Staaten und in der Schweiz. Die Folge ist, daß in diesen Ländern die Schulen im besten Frieden mit dem Elternhaus leben und von der Gunst des Volkes getragen werden. Auf diese Weise würden bei uns die Eltern auch wieder für eine lebhafteste Theilnahme an den Erziehungsfragen gewonnen werden, während sie jetzt in einer geradezu beschämenden Vethargie Alles über ihre Kinder ergehen lassen und sich höchstens durch Schimpfen am Bierisch und in der Kaffeegesellschaft Luft machen. Es wird hohe Zeit, daß sie sich um das Wichtigste, was es hier auf Erden für sie geben kann, um die Erziehung ihrer Kinder, wieder thätig zu kümmern anfangen. Anzunehmen ist doch, daß sich selbst in der kleinsten städtischen Gemeinde Väter finden werden, geeignet, mit ruhigem, besonnenen Urtheil für die erzieherischen Ansprüche des Elternhauses einzutreten, die auch in der Schule etwas Anderes erblicken als ein finanzielles Unternehmen der Gemeinde, dazu bestimmt, steuerkräftige Familien anzulocken und durch schlaue kaufmännische Kniffe mit möglichst geringem Kostenaufwande die Kraft der Lehrer gründlichst auszunutzen. Es ist nötig, daran zu erinnern, daß die Schule ethischen Aufgaben zu dienen hat und durch Profitmacherei nüchtern verständiger Verwaltungsbeamten nur geschädigt wird. Mit der Finanzirung dürfte unser Beirath überhaupt nichts zu schaffen haben. Die ruht am Besten in den Händen der staatlichen Verwaltung. Sie hätte nur darüber zu wachen, daß bei dem ganzen Ausbau des Schulwesens die Wünsche, Ansprüche, Bedenken und Hoffnungen der Bürgerschaft, zumal der Eltern, zum klaren Ausdruck kommen und sich Anerkennung erwirken.

Meine Herren Kollegen werden meinen Vorschlag vielleicht hochverrätherisch finden, denn er bedeutet eine gewisse Einschränkung unserer Macht. Einerlei: mein Vorschlag ist trotzdem gut und nothwendig; nämlich gut und nothwendig für die Jugend, — und auf diese kommt es doch wohl an.

Professor Dr. Ludwig Gurlitt,  
Oberlehrer.



## Die Patrouille.

„Waller!“

„Und?“

„Ich muß Dir Etwas sagen!“

„Bitte!“

Der blonde Offizier mit dem weißen Tropenhelm über dem braunen Gesicht, aus dem die blauen Augen so fröhlich in die Welt blickten, sah fragend auf den neben ihm reitenden Patrouillenführer, Lieutenant Mac Errol. Dieser schaute vor sich zwischen die Ohren seines Pferdes, als kämpfe er mit einem Entschluß.

Die Beiden ritten vor ihrer etwa zwölf Reiter starken Patrouille von Lusaren, deren Uniform allerdings kaum noch an die Tage des alten Sieton erinnerte. Tropenhelm und Khaki. In leichtem Trabe ging es vorwärts, selten sprach Einer ein Wort, nur manchmal kitzte ein Säbel am Steigbügel, schnaubte ein Pferd oder knarrte ein neuer Sattel. Vorn ein alter Unteroffizier mit drei Husaren als Spitze, dann die beiden Offiziere und hinter ihnen der Rest der Reiter: so ging es schon drei Tage lang. Die Draehenberge wurden immer höher, immer rarer: hab' yemel' yemel' ud' vel' yemmo.

Mac Errol richtete sich auf; er hatte seinen Entschluß gefaßt. „Wir passiert Etwas auf diesem Ritt, Waller!“ Er schwieg einen Augenblick. „Vielleicht komm' ich überhaupt nicht zurück.“

„Unsinn!“ lachte der Andere. „Von woher kommt Dir denn diese Wissenschaft? Natürlich, eine Lebensversicherung ist's nicht; aber man soll so was nicht denken!“

„Ich muß aber. Für meinen Nachlaß wird sich schon was finden; doch es ist was Anderes . . . Solltest Du davorkommen und ist's möglich, so nimm das offene Couvert aus meiner Brusttasche, hier einen Zettel dazu mit kurzer Angabe über Tod, Verwundung oder Gefangenschaft und schick's . . . Ja . . . Schick's an die auf dem Couvert angegebene Adresse. Von der Küste aus, denn es muß ankommen. Es muß!“

„Ist Das der langen Rede kurzer Sinn? Aber natürlich; bitte Dich ja um das Selbe. Du mußt Alles meinem Freunde Cristie sagen. Der schreibt dem guten Alten. Aber wie wärs, wenn wir mal Schritt ritten?“

„Gut! Ich habe keinen Anderen, den ich bitten könnte. Vielleicht sind unsere Briefe auch verschieden. Also ich verlasse mich drauf!“ Mac Errol ist auf seinem schönen Pferde das Urbild des englischen Offiziers; die kurze Stummelpfeife im schmalen Mund, zwischen den weißen Zähnen, paßt zu dem kurz geschnittenen Schnurrbart, wie Tropenhelm, Khaki und Widelgamaschen zu der schmalen Gestalt. Ein schöner Mann. Manches hatte das Schicksal auf seiner Stirn und um seine Augen aufgezeichnet, was es ihm gethan; doch ungebragt und kraftvoll sah er auf seinem hohen Fuße. Immer vorwärts!

Der Sergeant vorn hielt. Die Vorläufer des Gebirges streckten sich bis hierher und nun begann ja erst die eigentliche Aufgabe. Fünf Patrouillen ritten gegen den Tagel; die mittlere führte Lieutenant Mac Errol. Die Gegend war hügelig, unübersichtlich und steinig; düster blickten die Felsen zur Linken. Ein drohendes Geheimniß. Die Patrouille zog die Zügel an.

„Bleib hier!“ Errol selbst galoppirte nach vorn. „Was ist los, Jenkins?“

Der Sergeant lachte. „Nichts, Herr Lieutenant! Der dumme Kerl, der Brown, will da was gesehen haben; ich hab' ihn dort heraufgeschickt; er soll sich ein Bischen umsehen.“

„Ist gut.“ Der Offizier winkte ab. „Reiten Sie dort drüben hinauf, ich will mal zu Brown. Zu spaßen ist hier nicht.“

Brown hatte nichts mehr gesehen. „Mir schien, als ritten dort unten — da, wo die weißen Steine sind — etwa dreißig Mann. Nun sind sie fort. Aber ich meine, von hier aus müßte man sie doch erst recht sehen.“

Errol zog den Krimstecker. „Es ist nichts, Brown! Zu sehen ist gar nichts. Reiten Sie hinüber zum Sergeanten; wenn Der auch nichts entdeckt, geht's weiter.“

Der Schotte sah in die Berge. Lauerte er dort, der Tod? Ach was! Nicht daran denken! Er sah dem Soldaten nach, der den Hügel hinabkletterte, um den nächsten zu ersteigen, auf dem der Sergeant hielt. . . . Aber wieder fing es an. Ob sie wohl um ihn weinen würde? Heimlich? Damit es der Gatte nicht sah? Ach! Der Gatte! Der alte, harte, kranke Mann stand ja alle Tage am Eingang zur Unterwelt. „Vielleicht komme ich doch zurück. . . . Der Kamerad wird doch nicht in den Brief hineinsehen? Sind ja verwandt, Walker und ihr Mann! Aber wer soll es sonst thun?“

Da drehte drüben der Sergeant sein Pferd und die Spitze begann wieder, vorzugehen, den Karabiner auf der Lende, von Hügel zu Hügel. Errol ließ den Kameraden herankommen. „Brown will da unten was gesehen haben; wird aber wohl 'ne Täuschung gewesen sein.“

„Brown ist ein alter Fuchs!“ sagte Walker schnell.

„Ja; aber auch er glaubt, sich geirrt zu haben.“

„Trab!“ Hinein in die Berge; der Tag begann, zu sinken. Eile that noth. Die Augen auf die Spitze gehetzt, ließ Errol die Schußwaffen fertig machen. Man konnte ja nicht wissen! Jetzt war er nur Soldat.

„Mac, sag' mal, wann warst Du das letzte Mal in Horton Lodge?“ fragte Walker nach einer Pause; und rasch fuhr er fort: „Du, hier ist's sicher wie im Grab.“

„Wer weiß!“ warf der Schotte hin und beantwortete dann die Frage des Kameraden: „Na, kurz vor der Abreise.“

„Wie ging es Herbert?“

„Schlecht. Die Krankheit wirkt immer mehr auch auf Geist und Charakter. War ja nie besonders bestellt damit bei ihm.“ Die Pfeife im Mundwinkel des Offiziers zitterte leise; es kam wohl vom Traben über Steine und Geröll.

„Mag sein.“ Walker schwing eine Weile; er schien verlegt. „Und Mary?“

Mac Errol antwortete erst nach einer Pause: „Die arme Frau!“

„Hätte ja meinen Better nicht zu heirathen brauchen!“ Er legte den Ton auf die Worte „meinen Better.“

„Berreut es wohl lange genug! Doch wir müßten jetzt wohl was Anderes thun. . . .“ Der Engländer fiel ihm ins Wort.

„Was soll ich davon denk. . . .“ Weiter kam er nicht. Donnernd dröhnte es von den Bergwänden; es blipte drüben, weiße Wölfschen flatterten auf und

verwehten. Errols Pferd stieg und brach zusammen. Ledig rasten die Säule der Spitze zurück. Da hing ein Mann im Bügel! Pfeifend flüsteren die Kugeln ihre grausige Botschaft. Brown jagte zurück. „An die Seite, Herr Lieutenant! Dort hinter die Steine!“

Im Augenblick lagen Waller und der Nest dahinter. „Die Pferde zurück!“ Endlich antworteten die Engländer.

Mac Grevel lag unter dem um sich schlagenden Pferd. Er duckte sich hinter den Leib des Thieres und begann, den Rock zu öffnen; dann nahm er den Brief heraus. Er wollte ihm Etwas hinzufügen; aber da fiel ihm ein, daß der Fuhs ja auf der Kartentasche lag; da gab er es auf.

Das war ja schnell gegangen. Teufel auch! Der Fuhs war im Bügel festgeklemmt, unmöglich, herauszukommen. Die Mauserpistole lag neben ihm. Endlich — etwa hundert Meter rückwärts — feuerten die Seinen. Und er, der Führer, lag hier hilflos in der Mitte. Da: der Fuhs streckte sich. Mit dem Ihs also auch aus. Ob wohl Viele tot waren? Eigentlich hätte der Lord lieber selbst reiten sollen, als andere Leute in den Tod hegen.

Da kam Jemand. Von Stein zu Stein sprang es. Der Feind mußte es bemerkt haben. Die Kugeln hagelten. Da schlug eine mit dumpfem Schlag in den Leib des Pferdes.

„Mac, ich bins!“ Waller kam. „Du: Die schießen gut, verflucht gut! Duck Dich bloß! Mein Gut ist schon zum Teufel.“

„Donnerwetter!“ Durch Errols Kopf zog der Gedanke, daß sie sich eben beinahe gezankt hätten. Da war der Andere heran. „Fehlt Dir was?“

„Nein, ich kann nur nicht unter dem Gaul hervor. Du . . . Die war für Dich!“ Eine Kugel schlug scharf auf einen Stein und zerstückte daran.

„Egal! Es wird ja doch gleich dunkel; wir müssen fort. Hilf mal ein Wenig nach!“ Und im Zischen und Pfeifen der Kugeln packte Waller den Kameraden unter den Armen und begann, zu ziehen. Der stemmte den freien Fuß gegen einen Stein.

„Es geht nicht! Außerdem rücken sie vor.“

„Weiß Gott!“ Waller blickte hinüber. „Über die Husaren schießen auch nicht schlecht!“ Er zog wieder.

„Laß mich liegen! Mach, daß Du fortkommst, Waller!“

„Ach was!“

„Nein, Du mußt die Leute retten, die Patrouille weiter führen! Schicke Meldung!“ Dann, nach einer Pause. „Hier ist der Brief! Sende ihn nicht vor übermorgen ab. Du weißt nicht, was Du damit thust. Nun mach', daß Du zu den Beuten kommst. Ich danke Dir . . .“ Weiter kam er nicht. Der Helfer lag lang über ihm. „Du!“

Langsam richtete Der sich wieder auf. „Das war um Haaresbreite!“ Er hob den zerhossenen Helm auf. Da lag der Brief auf der Erde und aus dem Couvert waren zwei Bilder gefallen. Mary . . . Mit den großen Buchstaben einer der modernen Damenhandschriften stand unten darauf: „Meinem Liebling.“

Einen Augenblick ward still. Dann hob Waller sie auf und steckte sie in den schweren Brief.

„Du mußt zurück!“ Macs Stimme klang rauh. „Laß mich liegen und rette die Leute!“

Ohne zu antworten, kroch Waller zurück, den Brief in der Tasche. Das Feuer der Engländer ward stärker, dann verstummte es. Drüben rasselte es schneller. Nun wurde es auch dort still.

Die kurze Dämmerung brach herein und dann die Nacht. Nichts rüdete die Gedanken Mac Errols. Niemand kam, um nach ihm zu sehen oder um ihn gefangen zu nehmen. Er lag da und sein Pferd auf dem rechten Bein . . . Nun war es verrathen! Nun wußte Der, was geschehen war; er, der sein Leben für ihn eingesetzt hatte. Die Sterne flammten auf. Drüben heulte eine Pyäme. Die war wohl mit den Leuten der Spitze beschäftigt. Wie konnte Jenkins auch so in die Falle reiten! Er spannte die Pistoie. „Ach Mary! Sünde war es, — aber siehe! Mich hat nie ein Weib geliebt, nur Du! Und Keiner hab' ich zu Jähren gelegen außer Dir! Und nun?“

Das Bein war so steif, so tot. Der gute Fuchs wog schwer. Sollte er die Nacht hier liegen? Und morgen auch? Es wurde so kalt.

Er erwachte davon, daß zwei Männer sich über ihn beugten. Unwillkürlich fuhr die Hand nach der Pistoie. „Errol!“ „Herr Lieutenant!“ Waller war's mit Brown. „Es ist dunkel, die Kerls trauen sich nicht heraus! Nun haben wir Dich gleich.“

Der Gestürzte lag in halber Bewußtlosigkeit; der Soldat packte das Pferd, der Lieutenant die Schultern: mit großer Mühe ging es allmählich ein Wenig. Drüben blipte es auf, ein Geschloß zischte über die Drei hinweg und donnernd brach sich das Echo im Thal.

„Donner!“ Waller und Brown lagen platt auf der Erde. „Sie sind noch da!“

„Reise weiter! . . . Endlich!“ Mac Errol war frei. „Komme nur!“ Inbessen schnalzte der Soldat Sattel und Zaumzeug von dem toten Pferde. Waller unterstüßte den Kameraden und langsam, halb kriechend, halb getragen, kamen sie zurück. Errol stöhnte leise.

Hinter den großen Steinen, von denen aus die Patrouille gefeuert hatte, machten sie Halt.

„Ich will mal nach den armen Kerls von der Spitze sehen“, sagte der Soldat, der mit Sattel- und Zaumzeug des erschossenen Pferdes hinterherkam.

„Thus, Brown, wackerer Kerl. Aber vorsichtig! Wir werden hier warten.“ Der Husar verschwand.

Mac Errol lehnte an einem Felsen, Waller ihm gegenüber. Das Flimmern der Sterne war die einzige Beleuchtung. Beide schwiegen. Langsam fing Waller an: „Wie ist's mit dem Bein?“

„Besser.“

„Wirst Du reiten können?“

„Hab' ja kein Pferd!“

„Es ist eins da. Der Braune des Befreiten Waller. Der arme Kerl ist tot; durch den Kopf. Seine Mutter weinte so, als wir aufs Schiff gingen. Ich seh' sie noch. Der Gaul hat ihn zurückgeschleift.“

„Es wird schon gehen.“ Mac Errol sprach so hart. „Wird Manche weinen auf den Inseln um diesen Krieg.“

„Ja! Wenn . . . Wenn wir diese Patrouille geritten haben, dann wirst Du mir Antwort geben. Du weißt, worauf. Mit der Waffe!“

„Ja!“ antwortete der Schotte dumpf.

„Herbert Malcourt ist alt und krank. Ich muß seine Ehre zu der meinen machen; und die Marys auch.“

Mac Errol biß die Lippen zusammen und schwieg.

„Hier ist der Brief.“

„Danke.“

Beide saßen still und schwiegen. „Christie wird mich vertreten. Und Dich?“

„Webster!“ Langsam, schwerfällig steckte der Schotte das Couvert an seinen Platz.

Es raschelte: der Husar war wieder da. „Tot! Sergeant Jenkins durchs Herz, Pferd auch. Taylor muß noch gelebt haben, aber jetzt ist er kalt. Sein Pferd ist fort. Geld und Uhren bringe ich mit, die Waffen haben sich Die drüben geholt.“

„Hier!“ sagte Errol in dem alten Ton seiner frischen Stimme. „Nimm's und denk' an diesen Abend!“ Ein Goldstück fiel in die braune, harte Hand des Husaren.

„Hätt's auch ohne Das gethan.“

„Glaubs! Doch weiter.“

Dreihundert Schritt zurück hielt ein anderer Husar vier Pferde. Als Errol im Sattel saß, kam ihm zum Bewußtsein, wie sehr sein Bein doch schmerze; er ließ es neben dem Bügel hängen. Ganz langsam ging zurück. Weit. Zwei Stunden. Da hatten sie das Lager aufgeschlagen. Nur der Posten war am Feuer. Die Anderen waren mit den Pferden beschäftigt oder schaukelten ein Grab für den erschossenen Befreiten, den sein Pferd zurückgeschleift hatte.

„Zwei Mann satteln!“ Errol sprach im Tone des Vorgesetzten und Waller vertrat nun den toten Sergeanten; er bestimmte die Husaren, die die Meldung zurückbringen sollten. Der Führer schrieb auf seinem Sattel die Meldung und die Weiden ritten ab.

„In der Rodney-Drift auf den Feind gestoßen. Sergeant Jenkins, Befreiter Waller, Husar Taylor erschossen, drei Pferde verloren. Stärke des Feindes nicht zu erkennen, aber nicht beträchtlich. Ich gehe, rechts ausbiegend, weiter.“

Ein Schotte ist hartnäckig.

Biel Zeit zur Ruhe blieb nicht mehr. Waller theilte nochmals die Posten ein und Errol legte sich auf die Decke, den Kopf auf den Sattel. Er hatte Wamaschen und Stiefel ausgezogen und das Bein mit einer nassen Binde umwickelt. Und die Nerven gaben nach: er schlief ein.

Waller wachte. Und er sah, wie der rothe Schein der Flamme aus diesem Rassegesicht ein altes, müdes, verwittertes Antlitz machte, dessen edige Formen tiefe Schatten neben hellen Lichtern erscheinen ließen. War ein Mann durch und durch, der hier schlief. Und doch! Auge um Auge! Nochte Mary die schönen Augen roth weinen! Und eine Stimme flüsterte: „Sie haben ja schon so viel geweint, so fürchtbar viel!“ Aber er fuhr auf. „Treu um Treue!“ Und der alte Mann? „Der hat leicht treu sein!“ raunte es wieder. „Ja, ja!“ Waller gab es zu. Ob Der es werth war? Aber was Recht ist, bleibt Recht . . . „Arme Mary!“



Fern heulten Schakale und Hyänen. Ach ja, der Tod ging um.

Mac Errol ritt allein vor seiner Patrouille. Waller führte nun die Spitze. Der Braune des armen Waller ging vortrefflich und trotz seinem gequetschten Reine konnte der unermüdlche Führer seinen Leuten zeigen, daß man auch mit nur einem Fuß im Bügel ein echter Pusar sein könne.

Es war, als sei in den großen Schotten noch mehr Verachtung des Todes und der Gefahr eingezogen, als ihn bisher vorwärts getragen. Dort vorn ritt Waller. Mac Errol sah ihn und seine beiden Leute. Der wußte also sein Geheimniß, das Geheimniß, das keins Menschen Spürnase gewittert hatte. Ihm kam es vor wie eine Entheiligung seiner gewaltigen Liebe. Sie war das Einzige, was ihn heilig geliebet war von allen Dingen, die er einst so genannt. Von allen! Das war Unrecht. Recht!? Er lachte heiser auf. „Daß der alte kranke Mann ein unwissendes junges Wesen an sich fesselte und es nun seit fünf Jahren grausamer quält, als ichs dem Mann selber gönne: Das ist Recht. Recht!“ Und darum, wegen Verletzung dieses „Rechtes“, wollte ihn Der da vorn vor die Waffe rufen! Er hatte es ja schon gethan.

Finstern sah er vor sich hin. Und wenn Der ihn erschöß? Dann sah sie allein. Ganz allein in ihrem Jammer an der Seite dieses lebendig Toten! „Grausig!“ Der Braune schoß, vom Sporensich getroffen, vorwärts; dann jügelte ihn sein Reiter hart dafür. „Nein! Auf keinen Fall! Sollte denn die ganze Welt davon erfahren? Sein war allein die Schuld!“ Immer weiter ging es, immer weiter.

Es war gut, daß Waller dort vorn ritt; nun brauchte er nicht mit ihm zu reden. Mit ihm, der das Geheimniß wußte. Vor Gericht würde Der auch keinen Reineid schwören. Und da stieg finstern ein Gedanke auf. Däster und furchtbar. Der Schotte erschrak; er scheuchte ihn weg. Aber er kam wieder. Wie eine schwarze Wolke über das Land zieht, stieg er empor, wie eine dunkle Fledermaus umschwirrte er des Reiters Haupt. Er wich nicht.

Der Reiter warf sein Roß auf die Seite und galoppierte nach vorn; es ging wieder in die Berge. „Ach küm' er doch, der dort finstern über die dunklen Felsen späht, der Tod! Am Ende schweige der Andere dann! Und sie?“

Alles blieb still; nur die heiseren Stimmen flüsterten ihm zu, was er nicht hören wollte. „Es ist Krieg!“ Immer wieder, immer wieder, bis der Abend kam.

Der Zugela war noch weit.

Wieder brannte das Lagerfeuer gedeckt hinter den großen Steinen. Die wenigen Posten standen ganz nah dabei; man hatte ja nicht mehr viele. Waller brugte sich über die Karte, die Mac Errol am Feuer ausgebreitet hatte; mit dem Daumenglied wurde gemessen. „Hier war es gestern; jetzt sind wir ungefähr hier!“

„Ich glaube, wir kehren bald um“, meinte Waller.

„Wir gehen, bis unsere Pferde im Zugela sausen!“ Klang die Antwort.

„Wir scheints hier nicht recht recht geheuer“, sagte Waller nach einer Weile wieder.

„Ich fand keinen besseren Platz.“

„Sag' ich auch gar nicht. Wir kommts hier nur vor wie in einem Satz. Aber wir müssen doch hindurch.“

„Bei Nacht kommen wir nicht weiter.“

Beide schwiegen. Errol blickte verstockt auf den jungen Kameraden. „Hättest Du mich nur liegen lassen!“ dachte er. Und als er dann mit dem Kopf auf dem Sattel lag, kam es wieder. Immer heftiger, immer lauter . . .

Gegen Morgen stand er auf, nahm seine Kauserpistole und ging zu den Posten. Er sah mit keinem Blick auf den schlafenden Kameraden. Der rechte Posten lag friehend auf seiner Decke. „Auf Posten Alles richtig, Herr Lieutenant!“ sagte er aufstehend. Der Offizier kletterte weiter, rutschte im Gestein weiter. Es war noch ganz dunkel.

Von dort oben konnte man ins Lager sehen. Er biß die Zähne zusammen. „Mary! . . . Es muß so sein! Es muß!“ Zweihundert Schritt . . . Er stellte das Visier.

. . . Im Lager regte es sich allmählich. Lieutenant Waller stand auf und reckte sich. Errol war wohl bei den Posten; auf Dem konnte man sich getrost verlassen. „Besser wärs, das Schickjal hätte nicht so gespielt. Arme Mary! Endlich hast Du das Glück: und da ist's Sünde. Und ich soll . . .“ Da kam der Posten zurück, der rechts gestanden hatte. „Es ist nicht richtig da vorn, Herr Lieutenant! Lieutenant Mac Errol ist nach rechts gegangen. Mir war, als ob dort oben mehr links Einer oder Mehrere . . .“

Er sprach nicht weiter. Donnernd brach der Krach eines Schusses die Stille. Der Lieutenant griff nach dem Kopf und stürzte lang über das Feuer. Noch ein Schuß, noch einer . . . Und der Führer war nicht da! Die Augen pfliffen noch über das Lager hinweg.

Der Husar riß den Offizier in die Höhe. Vorn feuerten die Posten; die Pferde schlugen um sich.

Nach einer langen Pause fielen rechts zwei Schüsse; man sah den Feuerstrahl. „Lieutenant Errol!“ schrie Brown. „Wird sich verlaufen haben in der Nacht. An die Pferde!“ rief er den Anderen zu. Dann wars still; der Feind griff nicht an. Geduckt lagen die Husaren hinter den Steinen im Dunkel; am Lagerfeuer aber lag allein, lang ausgestreckt, der Lieutenant. Aus der Stirn rann ein Streifen Blut und rothe Lichter spielten auf dem starren Gesicht.

Endlich kam Mac Errol zurück, erhebt, als ob er sehr gelaufen sei. „Lieutenant Waller ist tot; Schuß durch den Kopf!“ sagte Brown leise; seine rauhe Stimme zitterte. „Der arme Herr! Ich sehe den alten Oberst noch stehen und winken! Ach Gott! Gemein ist so ein Schuß aus dem Hinterhalt selbst vom Feinde! Sonst ist Niemand verletzt. Herr Lieutenant bluten?“

„Ich hab' mich an einem Stein geschrammt,“ sagte kurz der Schotte. „Die Posten werden sich zu verantworten haben . . . Satteln!“ Der Tag stieg campor. „Wilkins, James und Ned: dort dräben! Spaten heraus!“ Sie verstanden.

„Brown, mach' ein Kreuz!“ Der drückte gerade die Leiche mit dem Wappenschild zu. „Zu Befehl, Herr Lieutenant!“

Und auf dem Sattel schrieb der Patrouillenfürher seine Meldung. „Etwa zwanzig Meilen nordöstlich von Robney-Drift Lieutenant Waller aus dem Hinterhalt erschossen. Feind nicht festzustellen. Ich gehe weiter gegen den Tugela vor.“

Friedrich Albert.



## Aus einem Trauerspiel.

Alfäs, Ritne und Sumurud, ein Trauerspiel. S. Fischer, Verlag.

Zweiter Akt, neunte Scene:

(Der Inselgarten mit verwilderten Bäumen und dichten Büschen. In der Mitte bei einem verfallenen Springbrunnen ein alter Feigenbaum, an den sich Alfäs lehnt. Sumurud auf dem vergitterten Altan des Gartenhauses.)

Sumurud: Flieh, Knabe! Flieh, flieh, ich beschwöre Dich.  
 Der Himmel rette uns. Willst Du nicht fliehn?  
 Sieh: Dein Verhängniß lauert schon zum Sprung  
 Und Du bist blind. Ist Dir Verzweiflung heilig?  
 Was lockt Dich denn? Welch eine Spiegelung?  
 Trug! Trug! Trug! Trug! Was hoffst Du, willst Du? Weh!  
 Siehst Du nicht meine Angst? Nein, rede nicht!  
 Du sollst nicht reden. Rede nicht! Ich darf  
 Kein Wort anhören. Schau mich nicht mehr an!  
 Was soll Dein Blick? Ich spüre ihn schon lang  
 Saugend in meiner Brust. Schon lange spür' ichs.  
 Du stehst und siehst mich an mit einem Blick,  
 So wie ein Engel oder wie ein Thier.  
 Erbarme Dich und geh . . .

Alfäs: Ich liebe Euch.  
 Sumurud: Wo bin ich? Nein, nein. Knabe, glaube nicht,  
 Daß ich erregt bin. Doch, ich bin erregt.  
 Weshalb? Du irrst Dich. Aber sieh, wie oft  
 Hat ich Dich nun, zu gehn! Du kennst mich nicht.  
 Ja: ich bin mächtig, mächtig. Meiner Diener  
 Sind viel. Den einen schlugst Du nieder. Wahrlich:  
 Ich kann den Kopf Dir vor die Füße legen  
 Ich habe Mitleid. Ja, Das ist es nur:  
 Mitleidig bin ich. Knabe, Du bist jung.  
 Sehr jung bist Du. Nun laß es sein und geh!  
 Weh rasch! Noch laß' ich Dich entkommen. Fürchte  
 Den Zorn der Mächtigen . . .

Alfäs: Ich liebe Euch.  
 Sumurud (immer rascher und heftiger):

Bei Gott, ein Trunkener in seinem Taumel  
 Steht hier und spricht und steht und sieht mich an:  
 Ein Knabe, der noch gestern in der Schule  
 Die Alten los und in Schulhefte schrieb!  
 Geh zu den Ungenannten, die Euch willig  
 Verschwiegen erste Liebeskünste lehren.  
 Die Lautnerinnen wissen sanfte Weiser.  
 Geh zu den Freunden. Aber geh, geh, geh!

Alfäs: Ich liebe Euch.



Stahlt Ihr von mir und schläft des Abends ein  
 Mit einem üppigen Blick und leisen Lachen.  
 Ich liebe Euch. Schläfst, schläfst: und ich will waschen.  
 Nach: ich will ier, träumt: ich will traumlos sein!  
 — Ich bin ein Knabe. Hört! Ein Knabe spricht:  
 Ich liebe Euch, denn Ihr zerbracht mein Leben.  
 Nicht das gelebte eines Manns und nicht  
 Schon welken Lorber, wie Euch Helben geben  
 Zum Preis der Liebe. Seht, mein Opfer brennt  
 Von Dem, was möglich schläft in zarter Mühs,  
 Und dies mein Schicksal, das ich für idte,  
 Ist königlich, weil es sich selbst nicht kennt.  
 — Was ward Euch dargebracht? Persepolisne Kronen  
 Und bitterer Saß durchkosteter Befehle:  
 Ich opfre Euch die unentdeckten Zonen  
 Und alle unerweckten Archipele,  
 Die bräutlich glühen und auf mein Segel warten  
 Als Ihres Herrn, wie ungehobene Horte  
 Schimmernd im Schleier der Jungfräulichkeit.  
 Und mehr! Und mehr! — — Mich efelt der erstarrten  
 Kirrenden Scherben und zerbrochnen Worte . .  
 Ich liebe Euch, erglöhzt und glühbereit.  
 Daß dieser Ast in meiner Hand verdorrete,  
 So wie mein Leib vor immer Bluth verdorrt!  
 Jetzt laßt mich morden: ich will auf Euch starren!  
 Bürt: und ich lächle! Säumt: und ich will harren!  
 Winkt: ich bin da! Nur sprecht ein Wort, ein Wort!  
 Ein Wort zum Pfand. Ein Wort! Ich lieb' Euch, wie  
 Keiner geliebt. Ein dünnes Wort zum Pfand!  
 Ein Wink! Ein Blick! Ein Zucken Eurer Hand!  
 So sagt, daß Ihr . . Sagt nur . .

**Sumurub:**

Nie! Nie! Nie! Nie!

**Affäs** (ruhiger):

Nicht so! Nicht so! Wo bin ich hingewathen!  
 Ja, ich vergaß. Denn alle Stimmen schrien  
 Zu laut, zu laut. Und alle Stimmen baten  
 Zu heiß, zu heiß. Mein Herz lag auf den Knien.  
 (Eindringlich, dunkel, klanglos:)  
 Nun hört! Wie dünkt Euch? Hört ein neues Spiel:  
 Ein Knabe lernt ein unbekanntes Bittern  
 Beim Frauenschleppentrauschen, seidnen Knittern,  
 Weil einer fremden Dame es gefiel,  
 Ein Wenig mit verliebtem Blick zu winken,  
 Ein Wenig nur ihr Nackentuch zu lösen,  
 Ein Wenig Ihre Arme zu entblößen  
 Und einen Trunk aus seiner Hand zu trinken;  
 Die beste, beste, — so wie diese best,

Und so ihr Arm entblößt, mit gleichem Schlagen  
Der großen Adern, wo das Leben lebt —  
Wie dieser Arm . . .

(Er entblößt, ohne den Blick von Sumurub zu wenden, den linken  
Arm und tritt während des Folgenden näher und näher.)

Seht Ihr? Seht wohl! Sie sagen,  
Daß hier, wo Alles drängt, sich zu verbluten,  
(Nun schaut und schaut und wendet nicht die Augen)  
Im räthselvollen Hin- und Wiederflutzen  
Sich ferne Körper in einander saugen,  
Getrennte Wesen mystisch sich erreichen,  
Getrennte Leiber in einander ziehen . . .  
Nun schauert nicht! Denn hier ist kein Entweichen.  
Zuckt nicht und schaut! Schaut! Hier ist kein Entfliehen.  
Wollt Ihr noch fliehen? Schon pocht um Euch die Wildniß  
Des eignen Bluts mit wunderlichem Klingen;  
Schon seid Ihr nur das zauberhafte Bildniß,  
Um das die wilden Wünsche tönend singen.  
Schon schließ' ich Euch and mich in festen Ringen,  
Den Raum und Euch und mich mit diesem Stahl:  
Spürt Ihr ein leises Knistern in den Dingen,  
Die leblos sind und doch lebendig schwingen?  
Und nun seht wohl! Denn nun laß' ich den Strahl,  
Klingend den Strahl vom Zauberbrunnen springen . . .  
Seht: so . . .

(Er zückt das Messer des Blutzaubers, das ihm Fitne gegeben hat,  
um sich eine Ader zu öffnen.)

Sumurub (aufschreiend): Geliebter! Halt! (Das Messer fällt. Pause.)

Sumurub (finster): Mein Knabe, Weß!

Ja, dreimal Weß! Und tausendmal des blinden,  
Rasenden Spiels! O Knabe, bald versteh,  
Nach diesem Sieg die Leichen auch zu finden  
Mit Fassung, Fassung! Und nun, Knabe — geh!  
(Affäs steht stumm und gedümt.)

Nein, nein! So komm! Was soll mich hier noch binden?  
Noch bleibt mir Eins, um Alles auszubühen.  
Und wo ist Schuld, wenn Alles nur ein Wäßen? . . .

Affäs: Da bin ich . . . (Er springt mit einem Satz zum Altar empor und  
hält sich mit ausgebreiteten Armen an den Gitterstäben fest.)

Sumurub: Laß Dich näher an mich drängen.  
So sollst Du ganz in meinen Armen hängen,  
Bis Deine Bluth in meiner Bluth verbleich.  
Nun soll mein Flammenhaar Dein dunkles sengen.  
Gott wird mir einen leichten Tod verhängen  
Für diese Stunde . . . Und nun küsse mich!

## Zwei Briefe.

1. **N**eine in einer physiologischen Fachzeitschrift veröffentlichten, Beobachtungen an der menschlichen Fingerspitze als Elektrizitätsquelle haben zu zahlreichen Besprechungen und Betrachtungen in der Tagespresse Anlaß gegeben. Es war meine bestimmte Absicht, all diese Rundgebungen zu ignoriren; erstens widerstrebt es mir, über eigene wissenschaftliche Arbeiten in der Tagespresse zu berichten und zu debattiren, zumal die meisten Urtheile doch nur auf Referate und nicht auf die Kenntniß meiner Arbeiten selbst zurückgehen, und dann beabsichtige ich, meine Beobachtungen weiteren Kreisen bald auf dem gewöhnlichen Wege des Buchhandels zugänglich zu machen. Aber schließlich ist mir, wie ich offen eingesteh, der Gedulofaden doch gerissen; und ich sehe mich zu einigen kurzen Erklärungen veranlaßt.

Ich möchte die mir bekannt gewordenen Rundgebungen, soweit sie unzutreffend sind — und Das sind beinahe alle —, in zwei Gruppen einteilen. Die Einen impuntiren mir Etwas, das ich in meinen bisherigen Publikationen mit voller Absicht nicht angerührt habe, nämlich die Beziehungen zum sogenannten thierischen Magnetismus, und debattiren vortreffend über Fragen, die ich zunächst ganz bei Seite gelassen habe. Die Anderen dagegen äußern sich so, als seien die von mir mitgetheilten Thatsachen schon seit urdenklichen Zeiten ein Gemeingut der Wissenschaft und als hätte ichetwas absolut Selbstverständliches zu Tage gefördert. Das Stärkste in dieser Hinsicht leistet eine Notiz im 'Berliner Tageblatt', der ich durch den folgenden werblichen Abdruck die weiteste Verbreitung geben will: 'Die Entdeckung des Professors Harnack hat mit dem Magnetismus durchaus nichts zu schaffen, sondern ist einfach der bekannte Fundamentalversuch, wonach ein elektrisch gemachter Körper einen anderen, unelektrischen Körper anzieht. Die Hand wird durch Reiben elektrisch und zieht irgend welche leichte und leicht bewegliche unelektrische Gegenstände an sich heran, zum Beispiel: eine aufgehängte oder auf einer Spitze schwebende Nadel, die aber nicht magnetisch zu sein braucht, oder ein Hollundermarkflügelchen oder ein Blatt Papier oder Dergleichen. Einem meiner Bekannten gelingt, besonders an kalten Wintertagen, leicht der folgende Versuch. Er streicht mit der Handfläche wiederholt über ein Blatt Papier und ist dann im Stande, mit der flachen Hand das Blatt vom Tisch aufzuheben. Offenbar ist seine Haut besonders trocken. Mir selbst gelingt der Versuch nicht mit gleicher Leichtigkeit, jedoch mitunter vollkommen. Also bei der fraglichen Urtheilung handelt es sich um nichts Neues, sondern um eine Thatsache, wie sie schon im Jahr 640 vor Christi Geburt Thales von Milet entdeckt haben soll. Wer es nicht glaubt, lenke selbst die Nadel eines Kompasses durch eine geriebene Siegellackstange ab.' Wahrlich, eine ganz erstaunliche Weisheit! Da muß ich denn doch fragen: Für wie unsagbar naiv, für wie unglaublich thöricht hält mich denn dieser 'sachmännische' Berater des Tageblattes? Glaubte er wirklich, daß ich, seit mehr als dreißig Jahren Naturforscher, seiner Belehrungen über die ersten Anfangsgründe der Physik bedarf, daß ich eine Sache auszugraben mir die Mühe nehme, die sich die Wissenschaft seit tausend Jahren und länger an den Schuhsohlen abgelaufen hat, daß ich die Wirkungen der geriebenen Lackstange oder des Rinderspielzeug mit den Hollundermarkflügelchen nicht kenne? Die Naivetät ist natürlich auf seiner Seite und übersteigt alles nur Denkbare. Er hat selbstverständlich meine beiden Publikationen gar nicht gelesen; sonst müßte er wissen, daß ich von vorn herein und mit Recht den Kernpunkt der Sache in der Quantität-

frage suche und mich genauer Messung befähigt habe. Den Herren „Faschmann“ darf ich vielleicht darauf aufmerksam machen, daß auch für die elektrische Bewegungsform das Gesetz von der Erhaltung der Kraft gilt und daß jede Wirkung eine Ursache (und zwar eine zureichende Ursache) haben muß. Erweist sich die vermeintliche Ursache als unzureichend, so muß eben noch eine andere vorhanden sein, die es zu suchen gilt. In dem vorliegenden Falle liegt die Sache so: die Größe der Ladung, die dem Nichtleiter durch die Fingerspitze erteilt wird, ist so beträchtlich, daß sie zu der bei der leisen Streichbewegung aufgewendeten Kraft außer jedem Verhältnis steht. Vielleicht dämmert dem Herrn „Faschmann“ nun doch das Verständnis auf und lehrt ihn,

er uerzeuge sie hüt Et  
einer passend geriebenen  
ilt, — eine Ladung, die  
zu Zeiten mit spielen-  
ren, daß die Ladstange,  
Der menschliche Körper,  
e Leiter; zwar die Horn-  
unter ihr folgt die mit  
nen daher durch Reiben  
zielen, weil das Wischen  
sfort von ihrem eigenen  
s aber doch; und da liegt  
ihrer Haut nicht können,  
st übereinstimmt. Uher  
ung elektrischer Spann-  
Verdunstungselektrizität  
ist, da ist, bei der nahe  
rische, magnetische, leuch-  
Das Alles sind schwie-  
ch den samosen Funda-  
ng erfahren.

gen an dieser Stelle nicht  
eobachtungen nicht nach  
rüber aufgetischt hat.

r. Erich Harnack.“

Deutsch-Südwestafrika  
treue Beseßungsfahrt einen  
e jetzt regierende Briten-  
hen, weil nach dem ober-  
taatliche Oberhoheit der  
ietes verkündet wird, die  
o Stämme also nur als  
a aber handelt es sich im  
echten und nach den An-  
welsellos formell berecht-

daß die Dinge nicht immer so sind, wie er sie hier vorport. u  
einmal, welche Anstrengung sein Arm aufwenden muß, bis er  
Siegeladstange eine Ladung von über tausend Volt's erteilt  
meine Fingerspitze einer Glas- oder Hartgummiplatte g  
der Leichtigkeit verleiht. Endlich lasse er sich darüber befeh  
die durch Reiben elektrisch wird, zu den Nichtleitern gehört.  
der zum größten Theil aus Wasser besteht, ist aber ein gute  
haut, die ihn umgiebt, ist es weniger, aber sie ist dünn und  
Flüssigkeit getränkte Lederhaut. Die meisten Menschen kön  
ihrer Hände gar keine nennenswerthen elektrischen Effekte er  
statische Elektrizität, das durch das Reiben erzeugt wird, f  
Körper weitergeleitet wird. Vereinzelte Menschen können es  
das Räthsel. Daß die Vielen es wegen zu großer Feuchtigkeit  
ist eine aprioristische Behauptung, die mit der Wirklichkeit ni  
könnte vielleicht das Gegentheil wahr sein, weil für die Erzeug  
ung in der menschlichen Körperoberfläche möglicher Weise die  
eine Rolle spielt. Wo aber elektrische Spannung vorhanden  
Verwandtschaft der Bewegungsformen, eine Umschlagung in elekt  
tende und selbst in mechanische Bewegung im Prinzip denkbar  
rige physiologische und physikalische Fragen, die freilich dur  
mentalversuch des weisen Thales von Milet keine Aufklärung

Doch ich wollte über naturwissenschaftliche Detailfrag  
debattiren; meine Leser bitte ich nur noch, mich und meine L  
Dem zu beurtheilen, was ihnen die politische Tagespresse da

Halle a. S.

Professor D

## II. Aus Afrika wird mir geschrieben:

„Warum hat sich Hendrik Witbooi der Rebellion in  
angeschlossen? Vor kurzer Zeit hat er doch erst für seine  
hohen Orden erhalten. Die alte Königin Viktoria und der  
könig haben niemals farbigen Häuptlingen Medaillen verlie  
fen Grundsatz der englischen Kolonialpolitik in Afrika die  
britischen Krone sofort nach der Erwerbung eines neuen Geb  
Treue der solchem Protektorat unterstellten Häuptlinge un  
verdammte Pflicht und Schuldigkeit gilt. In Südwestafrik  
Wahrheit gar nicht um Rebellion, sondern um einen regelr  
schauungen des freilich ungemein tehnbaren 'Völkerrechtes' g



tigten Krieg der Eingeborenen, die sich von der Fremdherrschaft befreien wollten. Unsere Regierung hat ja Südwestafrika niemals wirklich annektirt; hätte sie es gethan, dann wären die Schwarzen von vorn herein in festbegrenzte Reservate gewiesen und manche Mißstände vermieden worden. Wir aber geberdeten uns, als gäben wir nur eine Gastrolle als Kolonialmacht; seit zwanzig Jahren paktiren wir mit den Häuptlingen, laviren mehr oder minder (meist minder) geschickt und setzen uns dem Verdacht aus, daß wirs mit geschlossenen Verträgen nicht immer allzu genau nehmen. Wir sollten endlich mit nationalen Phrasen und Selbstverhimmelungen aufhören und, ehe es allzu spät wird, die Dinge sehen lernen, wie sie wirklich sind.

Ich habe in diesen Tagen wieder einmal die Brochure eines vielschreibenden „alten Südwestafrikaners“ gelesen, in der er (1899) nicht nur den jedem nüchtern urtheilenden Südafrikaner seit dem schlimm berühmten ersten Januartag des Jahres 1896 ganz unvermeidlich erscheinenden Burenkrieg als vermeidbar bezeichnet, sondern sich kühn verklärte: „Wir sind endlich Herr im eigenen Hause geworden“ (nämlich in Deutsch-Südwestafrika) und: „Die Kriegsepoche ist abgeschlossen“. Dieser Herr pflegte freilich schon längst von unseren sichtbarsten Beamten und Offizieren als von „Helden“ und von „leuchtenden Beispielen deutscher Tüchtigkeit“ zu sprechen. Als ich in einem kapstädter Hotel einmal mit vier ruhig urtheilenden Offizieren der südwestafrikanischen Schutztruppe, darunter zwei Hauptleuten, über diese Art der Weisänderung sprach, stimmten sie meiner Mahnung völlig zu, unsere kolonialen Leistungen einwirkeln etwas bescheidener einzuschätzen. Die Mitwelt glaubt ja doch nicht, daß in Deutsch-Südwestafrika vor 1904 große Heldenthaten vollbracht wurden; und gerade unsere tüchtigsten Offiziere und Kolonialbeamten wissen, daß sie eben nur ihre Pflicht gethan, nicht aber den Anspruch auf Heroenlorber erworben haben. Mit Hurrapatriotismus kommen wir in den Kolonien keinen Schritt vorwärts. Auch die lange umnebelten Optimisten sehen jetzt ein, daß der Aufstand Hendriks Witbooi viel gefährlicher ist als der ganze Hererokrieg. Das werden, fürchte ich, bald auch die Rebakteure der Blätter erkennen, die uns in diesen Tagen die stolze Meldung brachten: „Der Krieg ist in sein letztes Stadium getreten und in der Hauptsache beendet“.

In einem Kriegskameraden kann sich Jeder schließlich einmal täuschen. Die Minister, Staatssekretäre, Gouverneure und Truppenführer weißer Kolonialmächte sollen aber in Afrika überhaupt keinem Farbigen vertrauen. Wenn man den „ehrlichen“ Witbooi schon gegen die Hereros benutzen und dem Stab attachiren wollte, so dürfte dieser verschmißteste unter allen südafrikanischen Häuptlingen der letzten hundert Jahre auch nicht eine Minute aus dem Auge gelassen, am Wenigsten aber ihm gestattet werden, als Beruhigungspostel zu seinem Stamm zurückzukehren, dessen Aufstandsgelüsten ja nicht unbekannt geblieben war. Wer die Geschichte der Stämme, um die sich handelt, auch nur ein Bißchen kennt, mußte wissen, was von der Zuverlässigkeit und Treue ihrer Häuptlinge zu halten war. Daß Herr von Trotha und die unter ihm kämpfenden Offiziere und Soldaten echten Heldenruhmes würdig sind, wird von jedem Deutschen hier dankbar anerkannt. Wir fürchten aber auch, daß diese Revolution in der deutschen Kolonie nur die Einleitung zu einer wahrscheinlich ununterbrochenen Reihe von Aufständen sein wird. Ein Ire und schrieb mir neulich, Herr Dr. Karl Peters habe empfohlen, andere, weit entfernt lebende Schwarze, etwa die Somalis, gegen die Hereros kämpfen zu lassen. Ist dieser Rath wirklich ertheilt worden, so mußte ich vor der Befolgung dringend warnen. Ueberall gährt es; und in fast allen Gegenden

und Stämmen ist das Streben fühlbar, sich zum Kampf gegen die weißen Eindringlinge zu organisiren. Das hat auch Hendrik Witbooi gemerkt. Die Wille der deutschen Regierung ließ ihn die Ereignisse so nah sehen, daß er obendrein noch erkannte: Mit dieser europäischen Strategie ist das Land nicht dauernd zu unterjochen, die Guerilla der bedürfnislosen, mit dem Terrain vertrauten Eingeborenen nicht siegreich zu enden. Ein Schlankopf wie Witbooi, der genau weiß, daß er diesmal um seinen Kopf spielt, steht nicht auf, wenn er nicht erhebliche Chancen zu haben glaubt. Diese Chancen aber erblickt er nicht nur in der militärischen Lage und der Verzerterung unserer den Schwarzen gar nicht imponirenden Truppensendungen, sondern auch auf politischem Gebiet. Seine Kriegserklärung soll er mit der Behauptung begründet haben, die deutsche Regierung brabsichtige, sobald die Hereros besiegt seien, alle Eingeborenen, also auch ihn und seinen Stamm, zu entwaffnen. Diese Furcht habe ihn zum Aufbegehren getrieben. Er, der Jahrzehnte lang den Herrn in Nama- und Damara-Land spielte und sich mit seinem Tropfen Weissenblut und als Christ für etwas viel Bornehmeres als einen gewöhnlichen Negerhäuptling hält, will nicht hinter dem Basutohäuptling Lerotshobi und dem Betschuanen Khama zurückstehen, deren Stämme England die Waffen ließ. Witbooi kennt nicht nur die Unterschiede in den Kolonialgrundgesetzen der Engländer und Deutschen: er kennt leider auch den Haß beider Nationen gegen einander. Denn Das mag man sich daheim gesagt sein lassen: nie waren wir den Engländern so verhaßt wie heute, trotz der ewigen offiziellen Liebedienerei gegen England, in der man nur die Schlaueit des auf die rechte Stunde wartenden Fuchses mittelt. Die liebe englische Presse des Kaplandes bringt seit Monaten heftigste Aufsätze, in denen dem good old chief Witbooi der Rachen gesteißt und die Parole ausgegeben wird: „Traut keinem Deutschen!“

Ich sehe nur einen Ausweg. Wir müssen erklären, daß wir auf viele Jahre hinaus eine starke Garnison, mindestens zwanzigtausend Mann, nach Südwestafrika legen, um England und den Eingeborenen ad oculos zu beweisen, daß wir fest entschlossen sind, die Kolonie zu halten. Erst wenn wir durch solche Machtentwidelung imponiren, haben wir die Basis für diplomatische Verhandlungen mit England, Portugal und dem Kongostaat; erst dann können wir die Eingeborenen hindern, die Grenzen unseres Gebietes zu überschreiten. Sind wir so weit, dann können wir getrost abwarten, was die Hereros und Hottentoten thun werden. Diese Menschen können auf die Dauer gar nicht mehr ohne unsere europäischen Handelsartikel leben und müssen eines Tages selbst ihre Unterwerfung anbieten. Vor allen Dingen aber muß jetzt durch Reichsgesetz feierlich die ganze Kolonie für deutsches Reichsgebiet erklärt werden. Erst dann sind die Hereros und Witboois Leute Nebenken; einstweilen halten sie sich, nicht ohne jeglichen Grund, für eine selbständige Macht, die gegen das Deutsche Reich Krieg führt.“

Dieser Brief zeigt die Stimmung der in Südafrika lebenden Deutschen. Sie wird durch die Nachricht nicht verbessert worden sein, daß wieder ein deutscher Transportdampfer an der Küste gestrandet ist. Sonst giebt's nichts Neues zu melden. Daß Oberst Leutwein nicht Gouverneur bleiben würde, war voranzusehen; einen Sündenbock mußte man dem Reichstag präsentieren. Wird das Hohe Haus damit zufrieden sein oder noch andere Opfer fordern? Wenn es sich der Pflicht nicht entzieht, der wahren Ursache des afrikanischen Unheils nachzuforschen, muß es erkennen, daß die schlimmsten Sünden nicht am Swakop begangen wurden.

# Dampfplüge

bauen wir in den bewährtesten  
Constructions.

## Strassenlocomotiven

und

## Dampfstrassenwalzen

bauen wir gleichfalls als Spe-  
cialitäten in allen practischen  
Größen und zu den mässigsten  
Preisen.

# John Fowler & Co.

in Magdeburg.

# Nervenschwäche der Männer.

**Ausführliche Prospekte**  
mit gerichtl. Urteil und ärztl. Gut-  
achten gegen Mk. 0,20 für Porto  
unter Couvert.

Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 70.

## IBACH 1794 gegründet

Hof-Pianoforte-Fabrik  
Potsdamer  
Strasse 22° **BERLIN**

Flügel und Pianos in  
allen Holz- u. Styl-Arten  
Event. Eintausch älterer Instrumente  
○○○○○ bei Neukauf. ○○○○○  
Vorsüßliche Stimmungen.  
St. Louis 1904 „Grand Prix“.

**Billige Briefmarken.** Preis  
gratis  
Rud. Kell, Gablonz a. N. Austria.

# Echter Thorer Honigkuchen

Honigkuchensfabrik **Herrmann Thomas, Thorn**

Königl. Kaiserl. Hoflieferant.  
Postkisten sortierten Inhalte im  
Werthe von 6—8 M.

Nur ein

# Grammophon

mit

## Trompeten-Arm

reproduziert in bisher nicht erreich-  
barer **Natürlichkeit Sprache,**  
**Musik, Gesang** aller Cultur-Staaten.

Gratis und franco:

Illustrierte Kataloge

und internationale

Plattenverzeichnisse.

Nur echt mit Schutz-Marke.



Gestrich  
geschützt!

Größtes **Special-Geschäft** für den  
Einzel-Verkauf von:

**GRAMMOPHON-Apparaten**

**GRAMMOPHON-Automaten**

**GRAMMOPHON-Platten und Bestandteilen**



# „Grammophon“ H. Weiss & Co.,

BERLIN W. 8, Friedrichstr. 189. V.

Filialen: **Hamburg, Neuerwall 17. Dresden-A., Wildstrufferstr. 7.**

# Rietzschels „Clack“



mit  
**lichtstarkem Rietzschel-**  
**Anastigmat F/8. Beste,**  
**leistungsfähigste**  
 Universal-Camera für Film  
 und Platte.

**Jede Film-Aufnahme**  
**lässt sich einstellen.**

## === Rietzschels === **Linear - Anastigmat**

lichtstärkstes verkittetes  
 Universal-Objectiv.

o o o o o **Höchste Lichtstärke F:4,5.** o o o o o

*Ausführliche Preislisten gratis und franko.*

**A. Hch. Rietzschel, G. m. b. H., Optische Fabrik**

Schillerstrasse 28. **München III** Schillerstrasse 28.

## P. P. Liebe

Verfasser der „Seelen-Aristokraten“ etc zeigt an, dass er Charakter, Innenleben, die Psychologie der Persönlichkeit aus ihrer Handschrift erforscht. Distinguierte eingeschränkte Praxis seit 1890. Kombinierte Original-Methoden. Die grossartigen, lebendigen Seelen-Analysen des Entdeckers der Psychographie unterscheiden sich streng von alltäglichen Handschriftenbeurteilungen. Massgebende, ausführliche Anerkennungen aus den Kreisen der Intelligenz. Moderne Menschen, die mehr eine Sehnsucht nach Erkenntnis reist als der Kitzel der Sensation, mögen brieflich anfragen. Sie empfangen frei und unverbindlich die Bedingungen für Charakterbeurteilungen und intensiv anregende Broschüre.

Adr.: P. P. Liebe, Schriftsteller, Augsburg.

**Eisbärfelle** sind nicht bess. aber  
 touren als meine  
 Halschmuckentelle  
 „Marke Kisbär“, feinste Salontopphe,  
 chem. gerin., vollst. geruchl., blendend  
 weiss od. silbergrau 7,50 M. Vorleger 5 u.  
 6 M., b 3 St. feko. Prosp. fr. W. Heins, Lünz-  
 mühle 65 b. Schnevordingen (Lüneb. Haidel).

## Briefmarkenpreisliste

gratis. 80 000 Preise. Viele Abbildg.  
 Ank. v. Sammlung u. einzel. Marken.  
**Philipp Kosack, Berlin C.**  
 Rosstr. 8. am Königl. Schloss.

## ARTHUR KOPPEL



BERLIN-NW 7  
 BOCKUM  
 DÜSSELDORF  
 HAMBURG  
 LEIPZIG  
 MÜNCHEN  
 SCHWERIN/Me

## + Korpulenz +

### Fettliebigkeit

beseitigt bei Damen und Herren am  
 besten und natürlichsten unsere  
 „Skandal“-Zehrkur. Wissenschaftlich  
 bew. und preisgekrönt mit gold.  
 Medaille, Ehrendiplom etc. Keine  
 starken Häften, kein stark. Leib mehr,  
 dagegen graziöse Erscheinung, jugend-  
 liche, schlanke Körperformen. Garant.  
 unerschütterlich. — Kein Heil- od. Geheim-  
 mittel. — Keine Anstossen, Acc. Labors.  
 weiss. Pck. M. 2,25. Nachfrage oder  
 Postanweis. Allein echt zu beziehen von  
**Wallbrecht & Co., Hygien. Institut**  
 Berlin 150 Karlshofstr. 21.



Lieber Freund!

Dieser mit Rensch Objektiv-Camera (Preis M. 40.)  
gefertigte Aufnahme beweist Dir, dass bei  
wichtiger Wahl auch billige Apparate  
gutes leisten. Willst Du keinen Zungen-  
zerwürnissen mit einer Camera folgen,  
so lass Dir vorher jedenfalls die Preisliste  
über Rensch-Objektive & Rensch-Cameras  
schicken von Emil Rensch & Co., Rathenow.

Th. Lappe's Aromatique  
Vier-  
klee-  
blatt  
Whisky.

Thüringer  
Berg-  
thau.

Th. Lappe  
Neudieten-  
dorf  
in Thüring.

Hochmoderne Vorlagen  
sind meine echten

## Halbschnuckenelle

Unübertroffene Qualitäten, herrlich schön  
in schneeweiß, auch silber und wolfsgrün.  
nach eigener Methode  
gegen Moiten geschützt.

## Allerbestes für kalte Füße.

Stück 4-6 Mk., ausgesuchte Exemplare  
7 Mk. Illustrierter Katalog frei, auch  
über Füssücker, Schlitten- und Kinder-  
wagendecken u. v. andere.

Friedr. Heuer, Kürschnermeister,  
gegr. 1890 - Rehm a. Aller - 1890 gegr.  
Verband für Halbschnuckenpeizdecken.  
— Täglich Annehmungen. —

Specialität: Wiener Herren-Moden nach Mass.  
Damen-Costume und Paletots H. Geduldig.

Fernsprecher Amt 6a, No. 12692. Berlin W., Potsdamer-Strasse 101/102.

Für jeden Opernfreund ist



4. Auflage.

**Das Opernbuch** von Dr. Starck. 18 Bogen, geb. n. B. ein unentbehrlicher Führer durch 107 der schönsten klassischen u. modernen Opern. Durch jede Buchhandl. u. d. Muth'schen Verlag Stuttgart.

### Fachmännische Bühnenbearbeitung

guter Stücke jeder Gattung besorgt nach streng reellen Grundsätzen literarisch gebildeter Dramaturg und Regisseur eines ersten deutschen Theaters. Bedingungen gegen Anfrage mit Rückporto unter B. 4261 an Hasencstein & Vogler Actien-Gesellschaft, Leipzig.

Devise: Qui lira, rira.  
Soeben gelangte zur Ausgabe das  
5. Tausend von

Mixed  
pickles.



Gereimte  
Saliren

von A. O. Weber.  
— Geheftet 2,—, gebunden 3 Mk. —  
Verlag v. Carl Freund, Berlin W. 15.

**VERFASSER** v. Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, sich zwecks Unterbreitung eines vortheilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, mit uns in Verbindung zu setzen.  
15, Kaiser-Pl., BERLIN-WILMERSDORF.  
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand.

# Götz Krafft

## Die Geschichte einer Jugend

Roman in vier Bänden von Edward Stillebauer

### Band I: Mit tausend Masten

Preis pro Band 4 Mark Auflage 40 Tausend sehr spart geb. 6 Mark

#### Urteile über Band I.

**Berliner Tageblatt, Berlin.** Das alles ist plastisch greifbar, in guter deutscher Sprache erzählt und trefflich komponiert. Der Dichter, denn das ist der Schilderer, hat alles in Lokalfarbe getaucht. Er bildet lebenswahre Rundgestalten... Lange noch zittern die Lichtstrahlen nach, die ihre Erscheinung in unsere Seele geworfen.

**Vossische Zeitung, Berlin...** Völlig frei von Frivolität, würdig und eindrucksvoll sind die mächtigen Versuchungen geschildert, die dem jungen Manne nicht erspart bleiben; die Vorzüge, die ihn den schweren Sieg über sich selbst gewinnen lassen, sind mit so viel Meisterschaft kombiniert und erzählt, dass sie die Leser bis zur letzten Seite in Spannung halten.

**Neue Züricher Zeitung.** Glänzend rhetorisch ist Stillebauers Stil, dessen Schwung mancher Szene mitreißenden Stimmungsglanz verleiht.

**Neue Freie Presse, Wien.** Edward Stillebauer ist kein blosser Roman-schreiber. Wer eine so berausende Liebeszene, wie man sie im Kapitel 12 vor sich hat, darstellen kann, ist ein Dichter.

einem Werke zu tun, das psychologisch gut durchgeführt ist und einen jungen Mann vorführt, der sich selbst überlassen im Kampf mit dem Leben, ringend um Erkenntnis, kämpfend um Tagend und Bewahrung sittlicher Keinheit.  
**Hannoverscher Courier.** So gewinnt das Buch die Bedeutung einer patriotischen Tat, indem es Protest erhebt gegen alles Unreine, Streberhafte, Egoistische, Kuglerzige, was der Entwicklung unserer Jugend zum 'Edeimenschen-tum' entgegenwirkt.

In überlithem Sinne urteilen viele Ihanderls von Zeitungen.

Soeben erschien der

## zweite Band

Im Strom der Welt  
Auflage 30 Tausend

Verlag  
von Rich. Bong  
Berlin W. 57



Für alle, welche Sinn für echten Humor haben, ist das

## Wilhelm Busch-Album

Humoristischer Hausschatz

enthaltend 13 der besten Schriften des Humoristen mit 1500 Bildern u. das Portrait W. Busch's nach Franz von Lenbach

das passendste Festgeschenk

Preis in roth od. grün Calico Mk. 20.—

Doch darin enthalten sind die letzten Schriften des Verfassers:

Zu guter Letzt. 5. Aufl., Mk. 3.—

Kritik des Herzens. 9. Aufl., kart. Mk. 2.—

Eduards Traum. 4. Aufl., kart. Mk. 2.—

Der Schmetterling. 3. Aufl., kart. Mk. 2.—

und die Kinderbücher:

Sechs Geschichten für Neffen u. Nichten. kolor. kart. Mk. 3.50

Bilderbösen kolor. kart. Mk. 3.—

Der Fuchs Die Drachen Zwei lustige Sachen. Kart. schwarz Mk. 2.— koloriert Mk. 2.50

Die treffendsten Zitate Wilhelm Busch's sind als

„Wilhelm Busch-Postkarten“

koloriert erschienen.

2 Serien à 20 Blatt pro Serie Mk. 2.—

Verlag von fr. Bassermann in München.

**„Observer“** Unternehmen für  
Zeitungsausschnitte  
Wien I, Concordiaplatz 4,  
liest alle hervorragenden Tagesjournale  
Fach- und Wochenschriften aller Staaten  
und versendet an seine Abonnenten  
**Zeitungsausschnitte**  
über jedes gewünschte Thema.

Prospecte gratis

### Unsere Cigarren

D. R. P. No. 98582.

sind die **einzigsten**, welche  
**ohne Chemikalien**  
**nicotinunschädlich**  
gemacht werden.

Ärztlich überall empfohlen!  
Man verlange Preisliste.

**C.W. Schliebs & Co. Breslau IX.**

### ■ Magerkeit. ■

Schöne volle Körperformen durch unser  
orientalisches Kräftigenhar, preisgekrönt  
goldene Medaille, Paris 1900, Hamburg 1901,  
Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund  
Zunahme, garantiert unschädlich. Ärztlich  
empfohlen. Streng reell — kein Schwindel.  
Viele Dankschreiben. Preis Karton mit  
Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanw.  
oder Nachnahme inklusive Porto.

Hygien. Institut

**D. Franz Steiner & Co.**  
Berlin 379, Königgrätzer Str. 78.

## HERREN

nehmen zur Kräftigung

### Yumbehoa-Elixir

Vorrätig à Fl. 3 Mk. in der  
**MOHREN-APOTHEKE, REGENSBURG, 178.**  
Depot in Berlin: Salamis-Apotheke.

### Nationalstenographie.

Lehrgang in 3 Briefen z. Selbstunterricht,  
81.—100. Tausend. Probebrief umsonst.  
Verlag f. Nationalstenographie  
Liegnitz.

Bitte fordern Sie

**Heinrich  
Reesing**  
Vlotho  
Westfalen  
Cigarren & Tabakfabrik

das neueste Preisverzeichnis

„Zu erkundbaren preisgünstigen ausstattungen“ verfertigt in auswähl. edlen u. h. Mineral-  
waren, Tafelgeräten, Chron etc. aus den Pforzheimer Gold- und Silberwarenfabriken  
bezieht man zu äusserst billigen Preisen von

## F. Todt, Pforzheim.

Spezialität: Juwelenarbeiten mit echten Steinen.  
Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.



No. 542.  
Stockgriff.  
Silber  $\frac{800}{1000}$  oxy-  
diert,  $\frac{1}{2}$  nat. Grösse  
M. 9,25,  
echten Eisenholz-  
stock dazu M. 3,—,  
imitiert. Ebenholz  
M. 1,—.



No. 3030.  
Ring.  
14 kar. Gold mit  
echtem Opal und  
Brillanten  
M. 250,—.



No. 4172.  
Schluggenring.  
14 kar. Gold mit  
echten Brillanten  
M. 47,—.



No. 490.  
Ohringe.  
14 kar. Gold mit  
echt Brillanten  
M. 600,—



No. 3011. Brosche.  
14 kar. Gold zu Bucht. Brillanten  
M. 65,—.



No. 3012. Hemdknopf.  
14 kar. Gold mit echtem Brillant  
von M. 50,— an.



No. 3039. Ring.  
14 kar. Gold, echter  
Rubin, Diamanten  
und Perle M. 94,50.

Reich illustrierte Kataloge mit über 8000 Abbildungen gratis  
und franko. — Firma besteht über 50 Jahre, auf allen beschickten Ausstellungen  
premiert. — Alte Schmuckachen werden modern umgearbeitet, altes Gold, Silber  
und Edelsteine werden in Zahlung genommen.



## Bestellungen

auf die

## Einbanddecke

zum 48. Bande der „Zukunft“

(Nr. 40—52. IV. Quartal des XII. Jahrgangs),

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Prägung etc. zum Preise von Mark **1.50** werden von jeder Buchhandlung entgegengenommen.

**J.L. REX** GmbH  
 BERLIN W. Leipziger Strasse 22



**THEE**  
 Souchong 1/2 lb Mk. 2,- 6-  
 Melange 1/2 lb „ 3,- 6-  
 Specialmarken.  
 1/2 lb 2400 Familien-  
 „ 3.00 Frühstücks-  
 „ 4.00 Fife o'clock

**THEE**

Cabinet-Comet  
**Graeger**  
 Gold & Silber  
 Zu beziehen durch  
 die Weinhandlungen  
**Carl Graeger**  
 Sect-Kellerei  
 Hochheim a. M.

# Schlossbrauerei Schöneberg

Schöneberg b. Berlin W.

Telephon: Amt IX,  
No. 5018 und 5424.Liefert in: e vorzüglichsten Biere in Flaschen  
und Siphons für den Familiengebrauch

30 Fl. Schlossbräu (hell) . M. 3.—

30 Fl. Kronenbräu . . . M. 3.—

30 Fl. Schöneberger Cabinet M. 3.—

== Pfand pro Flasche 10 Pfg. ==

Die Biere sind stark eingebraut und  
ausserordentlich reich an Extraktivstoffen  
(Nährstoffen), welchen ein mässiger  
Alkoholgehalt gegenübersteht.

## Siphonbier,

das beste und billigste Bier im Hause,  
schmeckt frisch wie vom Fass und  
hält sich wochenlang.

## Aechte u. hiesige Biere

à Siphon 3, 5, 10 Liter Inhalt  
von M. 0,90 an.

## Specialität:

Münchener Löwenbräu  
Fürstenberg-Bräu, Pilsner  
(Tafelgetränk Sr. Majestät d. Kaisers)  
à Siphon von M. 1,50 an.

## E. G. Canitz

verlegt. Schönebergerstr. 15.  
Ringbahnbogen 51—62.

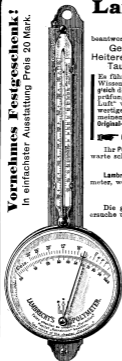
Telephon: 9, 2500.

### Die Hand der schönen Frau Ines.

Die Geschichte  
einer seltsamen Leidenschaft.Romane von Hans Fuchs.  
Verlag v. Walter Lohmann, Leipzig.  
Der modernste Roman  
der Gegenwart.

In all. Buchhandlung, käuflich.

**Vornehmes Festgeschenk!**  
In einfacher Ausstattung Preis 20 Mark.



$\frac{1}{2}$  natürl. GröÙe.

## Lambrecht's Polymer

beantwortet die Fragen:

Gewitter? — Hagel? — Nachtfrost?  
Heiteres oder trübes Wetter? — Frost- oder  
Tauwetter? — Schnee oder Regen?

Es führt uns ein in die Natur und vertieft uns in die Wissenschaft der Wetterkunde. Das Polymer ist zugleich der Feuchtigkeitsmesser, welcher für Zimmerluftprüfungen in Frage kommt. Siehe Broschüre „Gesunde Luft“ von Dr. Fleischer. Es sei gewarnt vor minderwertigen Nachahmungen, die in der äusseren Form meinem Polymer gleiches. Man hat nur dann ein Original-Instrument vor sich, wenn die Skala die Aufschrift trägt: „Lambrecht's Polymer“.

Man verlange ausdrücklich Preisliste No. 61.

Ihr Polymer hat die Prognosen der hiesigen Wetterwarte schon wiederholt glänzend geschlagen.

Professor W. Förster, Bonn a. Rh.

Lambrecht's Polymer ist das zuverlässigste Hygrometer, welches mir bis jetzt vorgekommen ist.

Professor Dr. Mühl,

Direktor der meteorol. Station in Kassel.

Die gelieferten 6 Polymer haben sich bewährt, ich ersuche um neue Sendung von 6 Stück.

Professor Billwiler,

Direktor d. meteorol. Zentralanstalt i. Zürich.

Es ist nicht zu verkennen, dass Lambrecht's Polymer geeignet ist, im grossen Publikum den Sinn für Feuchtigkeitsmessung zu erhöhen, u. deshalb ist eine rührige Verbreitung desselben mit Freuden zu begrüssen. Denn wie die Anwesenheit eines Thermometers, so darf man auch — vom hygienischen Standpunkt aus — ein Polymer für jede Wohnung fordern.

Geh. Rat. Professor Dr. Wiebe, Charlottenburg.

## Wilh. Lambrecht, Göttingen.

Gegründet 1859 \* (Georgia Augusta).

Inh. d. Ordens für Kunst u. Wissenschaft,  
d. grossen gold. u. anderer Staatsmedaillen.

Generalvertrieb für die Schweiz, Italien  
und die österreichischen Alpenländer:

C. A. Ulbrich & Co. in Zürich.

### Geschäftliche Mitteilungen.

**Deutschland in der Welt voran.** Bei der kürzlich erfolgten Weltausstellung in St. Louis wurden unter anderem die Optische Anstalt **C. P. Goerz, Akt-Ges., Berlin-Friedenau** mit dem **Grand-Prix** ausgezeichnet. Die Firma Goerz hatte in der amerikanischen Abteilung der Ausstellung ausgestellt, da sie in New-York eine Fabrikationsfiliale besitzt. Die Firma stellte ausser ihren Fertigfabrikaten Goerz-Triender-Binocles, Doppel-Linastigmat, Klappcameras, Panoramafernrohre etc. auch in Betrieb befindliche Schleif- und Polirmaschinen u. s. w. aus. Goerz erhielt gelegentlich der Berliner Gewerbeausstellung 1896 auch die **goldene preussische Staatsmedaille**.

### Zur gefl. Beachtung.

**Oscar Wilde** und seine Bücher stehen im Vordergrund des literarischen Interesses, der unserer heutigen Nummer beiliegende Prospekt über **Oscar Wilde-Literatur** (J. C. C. Brunz Verlag in Nüden i. W.) sei daher der Aufmerksamkeit unserer Leser empfohlen.

Ausserdem liegt der heutigen Nummer noch eine Beilage bei von

**Wendt's Cigarrenfabriken Actiengesellschaft in Bremen** betreffend die nach Geh. Rat Prof. Dr. Gerold bzw. Prof. Dr. H. Thoms, Berlin hergestellten nicotinschädlichen

**„Wendt's Patent-Cigarren und Cigaretten“.**

Wir bitten beiden Prospekten freundl. Beachtung schenken zu wollen.

Als neuestes, schönstes, bestes und reichhaltigstes  
Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens

erscheint gegenwärtig in neubearbeiteter sechster Auflage:

# Meyers Großes Konversations- Lexikon.

Mehr als 148,000 Artikel und Verweisungen auf über 18,240 Seiten Text mit mehr als 11,000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf über 1400 Illustrationstafeln (darunter etwa 190 Farbdrucktafeln und 300 selbständige Kartenbeilagen) sowie 130 Textbeilagen.

20 Bände, schön in Halbleder gebunden, zu je 10 Mark.

**Ein unentbehrlicher Hausschatz  
für jedermann.**

Ein praktischer Ratgeber auf allen Gebieten des Wissens.  
Eine unerschöpfliche Quelle von Anregung und Belehrung.



Im Abonnement für 4 Mark monatlich

liefern ich sofort franko und ohne Preiserhöhung die bis  
jetzt erschienenen Bände I—VIII, die folgenden je nach  
Ausgabe in etwa vierteljährlichen Zwischenräumen.

Veraltete größere Enzyklopädien werden im Umtausch angenommen.

**F. Schönemann, Buchhandlung, Berlin W. 9,  
Schellingstraße 5.**

**F. & M. Camphausen.**

ist der eingetragene Wortbesitzer des Bürgerlichen Markenrechts in Pilsen, wozu er sich an den Reichsanwalt in Berlin, Vorstand in Greifswald, Finkenau u. Pommern-Spahnitz durch die Patentämter in Berlin, Breslau, Kottbus, Krefeld und Hannover

**„Pilsner Urquell“**



# Salem Aleikum Cigaretten!

3 bis 10 Pf. p. St.  
Keine Ausstattung-  
nur Qualität!

Nur Acht mit Firmas  
Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik „Xenitaz“  
Inhaber: Hugo Zietz, Dresden.  
Über siebenhundert Arbeiter



## „Ever Ready“ Spring-Uhr CHRONOS



Patente in allen Kulturstaaten.  
Neueste garantiert richtig gehende  
**Uhr ohne Zeiger.**  
4 Uhr 57 zeigt die Uhr auf der Abbildung.  
Aufsehen, Einstellen wie bei jeder Uhr.  
No. 300 in Nickel Mk. 25,—  
oder Messing  
Electrical Society Co., Berlin W., Leipzigerstr. 113.  
III. Preis. „Z“ kostenlos.

## Alfred R. Wallace Des Menschen Stellung im Weltall.

Dritte Auflage. Preis hochleg. br. 3 Mk., geb. 10 Mk.  
Eine allgemein verständliche, dabei hodywissenschaftliche Zusammenfassung  
der Resultate über die Endlichkeit des Weltalls und die einzigartige Stellung  
der Erde in ihm.  
Vita, Deutsches Verlagshaus, Berlin NW. 52.

# Mädler's Patent-Koffer

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau. Preislisten gratis.  
Verkaufslokale: **L**eipzig **B**erlin **H**amburg  
Petersstr. 8. Leipzigerstr. 101/102. Neuerwall 81.